32. JAHRGANG • 1936 1. APRILWOCHE • NR. 14

Nach der Schicht

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT ZUR UNTERHALTUNG UND BELEHRUNG FÜR DAS VOLK
GEGRÜNDET U. HERAUSGEGEBEN VON MSGR. DECHANT SCHUTZ † WIEBELSKIRCHEN-SAAR, WEITERGEFÜHRT VON O. SCHUTZ, KPL.

AUS DEM INHALT:
Opfertod und Treue. — Es fiel ein Reif / Roman [Fortsetzung]. — Bettelei der Vögel [Gedicht]. — Das Gewissen. — Mutterhände. — 20 Jahre später! [Fortsetzung]. — Brot des Lebens. — Für alle frohen Kinder. — Nur ein Viertelstündchen. Aus Welt und Kirche. — Totenwacht [Gedicht]. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Gesundheitliche Winke. — Frische Wetter. — Rätsel und Aufgaben.

Aus der Umgegend von Essen.

Photo: Renger-Patzsch

Wird die süddeutsche Landschaft von malerischen Bergen, Tälern und romantischen Flußläufen gestaltet, so hat dem deutschen Norden mehr die Industrie und der Mensch der Industrie das Gepräge gegeben. Und dennoch, Süden wie Norden geben ihr Bestes und wetteifern zum Wohle der Mitmenschen und zur Ehre des Vaterlandes.

Damenbart
Radikalbeseitigung lästige Haare durch d. weltbekannte Heiwakakur.
Aerztl. empfohl. u. klinisch erprobt, Reichspatentamt. Nr. 465159. Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel 1932, London 1933. Dankerstliche Zuschriften über Dauererfolge (Ausbleibend. Nachwachsen.) Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, f. größ. Flächen 5.50 u. 6.50 Nachn. Heiwaka G. m. b. H. Köln 77.

Kauft bei unseren Inserenten!

Wellerdiek-Räder
bereiten Freude!
Für 1936 besonders niedrige Preise. Sofort Gratis-Katalog kommen lassen. Viele Dankschreiben.
E. & P. Wellerdiek, Fahrradau
Bruckwede-Bielefeld Nr. 105

Horn-Harmonium
von RM. 90.— an
Prämiiert mit nur goldenen Medaillen. Katalog direkt von
Max Horn, Werdauer Orgel-Harm.-Fabrik
Eisenberg 296 (Thüringen)

Das Hannerl und ihr Jäger

Eine heitere Geschichte um Liebe und Jagd in und um München von Hans Wagner

1.

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg Nachdruck verboten

I.

Ganz empört war die Frau Huber! Jeden Gefallen tat sie ihrem Mädel, jeden Wunsch bekam es erfüllt, und nun so ein Verlangen! Und man durfte seiner gerechten Empörung nicht einmal offen Ausdruck geben, sonst sagte sich das Töchterlein: „Nun grad!" Also nahm sich die Frau Huber zusammen, so schwer ihrs auch fiel, und sagte beschwichtigend:

„Schau, dös geht halt wirklich net, Hannerl, daß mir uns an Hund anschaffen tun. Der tät sich ja gar net vertragen mir'm Jockl. Und dö Arbeit, dö so a Viech macht! Alleweil derfst aufpaßen, daß er nur nix anfrißt, und abi gehn muaß ma halt an immer mit eahm."

„Aber geh, Mama, 's wär doch so schön, wenn wir so ein nettes Hunderl hätten, ich würd mich schon kümmern, daß nix passiert ja Haus, und auf d'Straßen gehn, das tät ich schon auch."

„Dös kenn i schon. D' ersten Tag läßt as schon, aber dann tät's dir g'ziel werden. Nachat derfat man ploß schaun, daß 'mir dös Viech wieder losskriagten. Aber wer mag denn heutzutag no an Hund bei dera Steuer! Derfst dö aa no draufegen, bis daß'n oaner nimmt."

„Weißt, Mama, die Steuer, die zahl ich, ich ganz allein, die spar ich vom Taschengeld."

Die Frau Mama mußte trotz allem Aerger lachen.

„Weil's d' so alleweil net auskommst damit, gelt? Jetzt da danon aa no d'Steuern zahlin. Daß i net lach! Da wird nix draus. Und überhaupts, a so a Hundsviech kommt mir net eini in d'Wohnung!" —

Mit diesem negativen Ergebnis ihres Bittens mußte sich halt das Hannerl aufs erste abfinden. Und sie hätte doch gar zu gern einen Hund gehabt! Aber es gab doch noch einen Weg, den das Töchterl probieren konnte, einen Weg, der über den Papa ging, und meist führte dieser in solchen Fällen schließlich doch zum Erfolg, weil der Papa seinem einzigen Töchterlein, dem Hannerl, kaum je etwas abschlagen konnte. Auf diesem Umwege hatte das Mädel schon gesiegt, wie die Sache mit dem Bubenkopf war. Die Mama hätte es wohl nie erlaubt, daß das Hannerl die blonden Zöpfe auf dem Altar der Mode opferte. Damals war ja auch der Herr Papa im Anfang recht skeptisch und ablehnend, aber Hannerls Ueberredungskunst war es endlich doch gelungen, daß erst der Papa und zum Schluß auch die Mama die Zustimmung gewährten. Und wie das Hannerl den Führerschein hatte haben wollen, da war es wieder genau so. Da hatte sie sich erst vom Papa das Einverständnis abgeschmeichelt und abgetrotzt und mit dem zusammen wurde dann die Mama bestürmt. Und da hatte die natürlich nachgeben müssen.

Sollte dieses oft bewährte Mittel im gegenwärtigen Falle versagen? Das Hannerl befürchtete es nicht.

Um sich, lieber Leser, nicht auf die Folter zu spannen, will ich nur gleich vorneherein verraten, daß dieses Rezept dem schlauen Mädel auch jetzt wieder zum Siege verhalf. Zwar errang das Hannerl diesen Sieg nicht gleich am ersten Tage, nein, es bedurfte langer, heftiger und zielbewußt geführter Kämpfe, bis auf das Zureden ihres Gemahls die Frau Huber klein beigab und einwilligte, daß das Hannerl einen Hund bekommen sollte. Trotz Jockl, dem Papagei, bestem Erziehungsmittel, das mächtigsten Grund gegen die Anschaffung eines zweiten Hausgenossen in die Debatte geworfen hatte.

Wie aber die einhellige Meinung geschaffen war, daß ein Hund her müsse, da tauchte auch bereits eine neue, nicht minder bedeutsame Frage am Horizont auf: Was für ein Hund sollte es sein? Die Mama hätte ja am liebsten den Kauf eines kleinen Schoßhunderls gesehen, der hätte zu Haus die wenigste Arbeit verursacht und sich wohl auch am ersten mit dem Papagei vertragen. Das Hannerl hingegen schwärmte für einen recht großen, während der Herr Huber vor beiden Extremen ein Grauen hatte; die Kleinen klüfften ihm zu viel und die Großen, ja, mit denen brachte er schon gleich die vielen Klagen über zerrissene Hosen, angefallenen Briefträgern und zu Boden gerissene kleine Kinder, die er aus seiner Stammtischerinnerung zusammengeklaubt hatte, in Verbindung. Und so urteilte er denn gleich dem weisen Salomo, man solle halt einen Hund anschaffen, der nicht zu klein und auch nicht zu groß wäre.

Wenn die Familie Huber die Zeitung las, dann hatte jedes sein bestimmtes Blatt. Der Papa nahm das Politische und die Handelsnachrichten, die Mama die Stadtnachrichten und das Frauenblatt, das Hannerl den Romanteil.

Diese feste Ordnung hörte jedoch auf, seitdem die Anschaffung eines Hundes auf der Tagesordnung stand. Jedes griff zuerst nach dem Blatt mit den Verkaufsanzeigen. Und emsig fuhr der Finger dessen, der das bewußte Blatt zuerst erobert hatte, die Spalten entlang, bis er zur Rubrik „Tiermarkt" kam und dort stehen blieb. Aber nie fand man den gewünschten Hund angeboten. Der war zu groß, der zu klein, dieser zu jung, jener zu alt. Von der einen Rasse hatte der Papa von durchaus glaubwürdiger Seite — und das waren alle Freunde am Stammtisch — gehört gehabt, daß sie nichts taugte, von einer anderen glaubte wieder das Hannerl, daß sie nicht zur Farbe ihres kleinen Wagens oder zu der des neuen Kostüms passe, denn dem Hannerl genügte es nicht, daß ein Hunderl ins Haus kam, nein, sie wollte mit dem vierbeinigen Begleiter auch ein wenig Eindruck machen.

So hätte man vielleicht noch lange hin und her gestritten und wäre doch zu keinem Ergebnis gekommen, wenn nicht ein ganz besonderer Umstand eingetreten wäre, der den Papa Huber zu irgend einer Tat in dieser Hinsicht zwang. Hannerls Geburtstag stand nämlich in allernächster Zeit bevor. Die Eltern meinten und das Hannerl erwartete das auch als ganz selbstverständlich —, man könnte das Hunderl als ein Geburtstagsgeschenk wählen, das beim Hannerl Freude und Jubel auszulösen im höchsten Grade geeignet war.

So blieb dem Herrn Alois Huber halt keine andere Wahl, als alle die Leute aufzusuchen, die in der Zeitung einen Hund zum Verkauf ausboten. Aber bei wieviel Leuten er auch war, nirgends konnte er einen Hund auftreiben, der ihm gefiel. Kein Wunder, daß er nach seinen Gängen durch die halbe Stadt, nach dem wiederholten und stets ergebnislosen Erklimmen steiler Stiegen in düsteren Mietskasernen, nach den jahrelechen Verhandlungen mit den Hundebesitzern, in eine recht ungute Stimmung hineingeriet. Und wie er hinterher, verdrießlich, müde und durstig, mit seinen Freunden beim Gaßner zusammentraf, um Karten zu spielen, da erregte diese Stimmung ihres Kampfes, der sonst immer so gut aufgelegt war, schon recht sehr die Aufmerksamkeit der Versammelten. Bis ihn dann einer nach dem Grund seiner Verdrießlichkeit fragte. Den klagte nun der Herr Huber bereitwilligst seine Not: Uebermorgen hätte sein Hannerl Geburtstag und er, er hätte halt immer noch nicht den Hund, den sie sich gar so sehnlich wünschte.

„Da könnt ich dir schon helfen," mischte sich ein anderer in das Gespräch. „Ich kenn einen Förster, der junge Hunde zum verkaufen hat. Fragst halt bei dem einmal nach, vielleicht sind sie noch nicht alle fort."

Dankbar notierte sich Herr Huber die Adresse des Försters. Vielleicht würde er bei dem finden, was er suchte. Gleich am nächsten Morgen fuhr er zu ihm in das Forsthaus an der Isar hinaus.

* * *

An ihrem Geburtstag konnte man es dem Hannerl wirklich deutlich ankennen, daß sie sich rechte Mühe gebe musste, eine frohe Miene zur Schau zu tragen. Es waren alles schöne Geschenke, die man da aufgebaut hatte auf dem Gabentisch, und sparsam war man beim Einkaufen und Beschenken auch nicht gewesen, das schon, aber die Hauptsache, das, was sie sich am allersehnlichsten gewünscht hatte, das war halt doch nicht darunter. Darum lief sie auch mit einem recht unguädigen Gesicht zur Vorsaaltür, wie es klaufen schellte und die Rosi aus der Küche nicht gleich zur Stelle war zum Oeffnen.

Ein halbwüchsiger Bub in der kurzen Wichs stand draußen, das Hannerl meinte zunächst, er wollte hausieren, weil er ein Kistl unter dem Arm trug. Wie aber dann der Bub den Mund aufmachte und sagte: „An recht schönen Gruß von mein' Vater und i soll das Kistl da fürs Fräulein abgeben," und wie sich in dem Kistl drinnen etwas rührte, da ging ihr ein Licht auf und sie zog den Buben geschwind in den

Fahrräder
1.50 Mk. wöch.
vom 35.– Mk. an
Motorfahrräder
günstige Teilzahl.
Katalog frei.
Fahrrad-Rupp
Frankfurt a. M.
Friedberg-Landstr. 27

Eine einzelne Anzeige
erregt wohl Aufmerksamkeit, aber erst die Wiederholung, die fündige, tägige Wiederbearbeitung des Interessenten schafft den Erfolg. Benutzen Sie stets zur Veröffentlichung Ihrer Anzeige die illustrierte Wochenschrift
„Nach der Schicht"

Niemals
dürfen Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher gratis und franko unsere neuen Katalog zu bestellen. Harmonikas von 5.90, Bandoneikas v. 12.50 an
Herfeld & Comp.
Neuenrade Nr. 80

Alle
Materialien, Holzer, Vorlagen zur
Laubsägerei
Liste gratis!
Hofmann & Schmitt
Lumburgerhof 72, Pfalz.
Kleine Anzeigen haben Erfolg!

Kath. Jünglinge
General-Oberer der Alexianerbrüder KÖLN/Lindenthal, Bachemerstraße 35, die Eintritt des Klosters ist für 2 Jahre.

Katalog über
Zauber-Kunst gratis
Janos Bartl
Hamburg 30/122.

Beziehen sie sich
bei allen Anfragen u. Bestellungen auf
Nach der Schicht

Arena-Fahrräder
Lieferung direkt an Private
Herrenrad 29.50
Damenrad 32.50
Balon-Herrenrad 33.50
Balon-Damenrad 36.50
Katalog gratis Vertreter gesucht
Ernst Knott, Breslau 52

Kaufen fördert Arbeitsbeschaffung!

Vorsaal herein. Schnell öffnete sie das Behältnis und von Herzen glücklich war sie, wie ein kleiner weißer Wachtel mit dunkelbraunen Tupfen mit großen, verwunderten Augen auf das neue Frauchen und die neue Umgebung schaute. Am Nu hatte sie den kleinen possierlichen Kerl im Arm und bussellte ihn ab, daß man schon hätte neidisch werden können. Jetzt hatte sie ja ihr so heiß begehrtes Hunderl.

Der Bub bekam hernach ein recht gutes Weggeld, so daß er schon zufrieden sein konnte.

Das Hunderl war es auch, und die Hedi — so wurde nach schwieriger Wahl unter den vielen in Vorsichtig gebrachten Namen das kleine Wachtelfräulein getauft — wuchs sich unter ihrer getreuen Obhut prächtig heraus. Der Neid mußte es ihr schon lassen: Das Hunderl entzog sich keiner Mühe, wenn es sich um ihr Hunderl handelte. Der Hedi gefiel diese Fürsorge natürlich auch und so entwickelte sie sich in der Folge zu einem recht verwöhnten und recht eigensinnigen Hunderl. Sie wußte, daß sie jetzt die Hauptperson war im Huberschen Haushalt; in weitem Abstand folgte erst Jockl, der Papagei.

Auf diesen hatte sie schon eine rechte Wut. Er war aber auch ein ganz gemeiner Vogel, hatte er doch gut aufgepaßt, wie die Hedi von ihrem Frauerl gerufen wurde: „Daher Hedi!", und sich auch den wütenden Ausruf des Herrn Huber eingeprägt: „Gehst weiter, du Mistviech!" So schrie der nämlich immer, wenn die Hedi von hinten her einen Angriff auf seine Pantoffeln oder die Trodden des Schlafrocks machte, ein Spiel, das für den jungen Hund immer wieder neue Reize offenbarte. Und wenn die Hedi, allein gelassen, auf dem Diwan lag und schlief, was sie eigentlich nicht hätte tun dürfen, da ertönte dann plötzlich ein wütender Baß: „Gehst weiter, du Mistviech!", blitzschnell sprang die Hedi von ihrer Ruhestätte herunter und zog schuldbewußt die Rute ein, in der irrigen Annahme, der sogenannte Herr des Hauses zanke mit ihr. Aber der war es gar nicht, sondern der alberne Vogel hatte sich wieder einmal einen seiner schlechten Scherze mit dem unwillkommenen Hausgenossen erlaubt.

Aber die Hedi konnte halt nicht an den miserablen Kerl heran. Der Feigling saß ja sicher und gebogen hinter dem schönenden Messinggitter seines Käfigs. Allmählich jedoch gewöhnte sich die Hedi an die Heimtücke des Papageis und kümmerte sich kaum noch um sein boshaftes Gekreische.

Aber eine andere unangenehme Aussicht sollte der kleinen Wachtelhündin bevorstehen. Der Familie Huber — das Hannerl eingeschlossen — blieb mit der Zeit die Einsicht nicht erspart, daß die Hedi eine Dressur im allgemeinen Interesse der Familie recht nötig gebrauchen könnte. Der Herr Huber selber stellte ja höchtpersönlich verschiedene Versuche in dieser Hinsicht an, aber sobald die Hedi den tieferen Sinn seines Vorhabens begriffen hatte, trat sie in solchen Fällen stets den strategischen Rückzug unter den Diwan aber hinter den Schreibtisch an, beides als sicher erprobte Plätze, wohin ihr Peiniger aus Gründen der Bequemlichkeit nicht folgen wollte und aus solchen der Leibesfülle überdies nicht folgen konnte. Im unangreifbaren Versteck wartete sie geduldig ab, bis sich Papa Huber von der Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen überzeugt hatte.

Das Hannerl hatte schon eher etwas Einfluß auf die junge und übermütige Hündin; daß die Hedi auf den Ruf herbeilam, sich setzte und brav Pfötchen gab — meist in einer und nicht, wie man von ihr erwartete, das rechte — das ereignete sich ja hin und wieder, war aber nicht als das Ergebnis einer Dressur, sondern lediglich als Ausfluß der Laune, in der sich die Hedi gerade befand, zu werten. Vor einem Besuch dagegen wartete die Hedi niemals mit ihren Künsten auf und ebenso verneinte sie grundsätzlich die Zuständigkeit der Mama Huber, irgendwelche Befehlsgewalt über sie geltend zu machen.

Am schlimmsten — ja man darf wohl sagen: unerträglich — war es aber auf der Straße, da beschnitt die Hedi die Bewegungsfreiheit der Familie Huber schon recht stark und man mußte meist dorthin gehen, wohin die Hedi die Richtung anzugeben geneigt war. Das Hannerl ließ ihr ja gern den Willen, aber dem Herrn Huber sowohl wie seiner Frau mißfielen die rechthaberischen Gelüste der Hedi von Tag zu Tag stärker, bis dann endlich dem Papa Huber die erleuchtete Idee kam.

„An Jagdhund", erklärte er, „kann oans net in der Stadt herinnen dressieren, so a Hund muaß zu an Förster aufsi; sowohl zu an Förster wie zu'm Hedi, der bringt ihr schon's Folgen bei." Und diesen Standpunkt vertrat der Herr Huber daheim mit einer an ihm ungewohnten Hartnäckigkeit, daß sogar beim Hannerl Zweifel aufzutauchen begannen, ob ihre Macht über den Papa ausreichen würde, ihn von seinem Plan abzubringen. Stand ja auch die Mama, die dem blöden Jockl allemeil noch den Vorzug gab, durchaus nicht auf ihrer Seite.

Und es fand sich auch bald der Anlaß, der Herrn Vaters Entschluß festigte, die Hedi in Dressur zu geben, koste es, was es wolle, selbst den häuslichen Frieden.

Das kam so: Das Hannerl hatte an einem schönen Sonntagnachmittag die Eltern mitsamt der Hedi in ihrem schmucken kleinen Wagen ein Stückl spazieren gefahren, über Schleifsheim hinaus, und wie sie in Eichenkirchen am Wirtshaus vorbeifuhren, da spürte Papa Huber einen zünftigen Durst in seinem Innern, so daß man auf sein Begehren anhielt und sich unter die schattenspendenden Kastanien vor dem Wirtshaus setzte. Es war auch wirklich ein recht heißer Julitag, so daß man Herrn Hubers Durst wirklich begreifen und verstehen konnte.

Wie der Papa die zweite Maß bis auf den Grund geleert hatte, unterbreitete er seinen Töchterl einen Vorschlag: „Zehn Monat is's schon alt, d'Hedi, und alleweil hat's bloß g'haus g'hockt oder an der Leinen laufen dürfen. Gehn mir halt a Stückerl eini ins Feld und lassens amal laufen, d'Mama trinkt derweil ihren Kaffee firti."

Für so etwas war das Hannerl gleich zu haben und so machten sich die beiden mit der Hedi auf den Weg. Der bereitete das Freilaufendürfen die allergrößte Freude. Erst hetzte sie voller Uebermut auf der Dorfstraße einen Gockel, um kaum hatte der sich mit ängstlichem „Gock gock!" hinter einem Zaun in Sicherheit gebracht, als die Hedi schon hinter einer Katze her war und einen Mordsspektakel machte, wie sie sich auf eine Hollerstaude flüchtete, wohin ihr die Hedi zu ihrem größten Bedauern zu folgen keine Möglichkeit sah. Wie aber dann die drei aus dem Dorf heraus waren, leistete sich die Hedi vor Ausgelassenheit die tollsten Sprünge, raste in wilden, bald enger, bald weiter gezogenen Kreisen um die beiden Spaziergänger, interessierte sich aber dann lebhafter für Spuren, die ihre feine Nase auf dem Felde fand, und verschwand, dieser neuen Lockung folgend, bald in einer nahen Fichtenjugend. Nicht lange dauerte es, bis man ihren Hetzlaut hörte, und wieder währte es keine Minute, daß sie einen Hasen aus der schützenden Deckung sprengte und mit frohem Jiffsaff hinterdrein sauste.

„Schau nur," rief Herr Huber in ehrlichem Staunen, „wie's renna kann, unsere Hedi, dö is schon a Jagdhund, a rechter." Inzwischen konnte man aber die eifrig jagende Hedi kaum mehr sehen, soweit gab sie dem Hasen das Geleit.

„Daß sie sich nur wieder herfindet," sorgte sich das Hannerl.

„Daß i net lach!" erfuhr sie Belehrung. „Dö find't uns schon. Woaßt, so a Jagdhund, der braucht oan gar nimmer g'seh'n, der find't seine Leut mit der Nasen."

Die Hedi kam aber doch nicht wieder, soviel auch der Herr Huber pfiff und so beschwörend auch das Hannerl nach ihr rief. Keine Hedi ließ sich sehen und dem Herrn Huber wurde allmählich die Zeit recht lang.

„Werift halt no a wengerl," empfahl er dem Hannerl, „i kehr um und leist der Mama G'sellschaft. I kann mi do z'wegn dem damischen Hundsviech net an ganzen Tag daher stelln. Kunnt oan ja der Schlog treffen bei dera Hitz."

Damit drehte er in Richtung auf das kühle Labung verheißende Wirtshaus um und ließ das Hannerl stehen, die in ihrer Angst und Not immer von neuem wieder rief: „Hedi, daher! So komm halt her zu mir, Hedi!" Es hieß und ließ sich keine Hedi sehen. —

Die Hedi konnte wirklich nicht kommen, so gern sie vielleicht auch zu ihrem Frauerl zurückgekehrt wäre. Wie sie nämlich den Hasen so etliche hundert Meter gehetzt hatte, dämmerte ihr halt doch das Einsehen, daß sie ihn nicht erwischen kann, eine Erfahrung, die jeder junge Hund auf seiner ersten Hasenhetze machen muß. Wie sollte auch ein junger Hund einen

Wer lungenkrank ist

an hartnäckigem Katarrh der Luftröhre oder an Asthma leidet, den wird es interessieren, daß es möglich ist, das erstarrte, geschädigte Atmungsgewebe durch sogenannte biologische „Gerüst"-Substanzen aus dem Pflanzenreich in Verbindung mit organischen Calciumverbindungen zu kräftigen, gegen die krankmachenden Reize und Bakterien widerstandsfähiger zu machen und den Zerstörungsherd Eindauf zu tun. Die wohlgeglückte Kombination dieser Wirkstoffe heißt „Gilbpolcalin", und ihre Erfolge finden immer stärkere Beachtung. „Gilbpolcalin" ist von Professoren, Ärzten, Heilkräften, Kranken erprobt und anerkannt, und verdient Ihr volles Vertrauen. - Kaufen Sie aber keine Nachahmungen, sondern nur das Original: „Gilbpolcalin", Packg. mit 50 Tabl. RM. 2.21 in allen Apotheken, wo nicht, dann Hofen-Apotheke, München. - Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift Sj 20 v. Dr. Vogel.

Neunkirchner Karosseriefabrik Josef Jacob & Söhne

Telefon 2452 **Neunkirchen - Saar** Telefon 2452

Beachten Sie den neuangefertigten Wagen dieses Verlages!

Eigene Stellmacherei – Schmiede-Klempnerei – Polsterei

alten, erfahrenen Hasen einholen können! So ließ sie den Freund Lampe laufen und schickte sich zur Umkehr an. Aber es wurde nichts daraus, denn eine Stimme, die einem Manne im grünen Lodenrock gehörte, kommandierte auf einmal: „Hierher!", und diese Stimme klang so befehlend, daß die Hedi allen Mut verlor und langsam, mit eingezogener Rute, auf den Jäger zuschlich, der sie an den Nirnen nahm und mit ihr davonging, aufs nahe Dorf Eichenkirchen zu. Dem kleinen Wachtelfräulein wars ja erst recht beklommen zu Mut, daß ihre erste Haß mit einer solchen Gefangennahme endete, behagte ihr durchaus nicht, dann aber nahm sie vom Jäger Witterung. „Aha, der hat aa a Hunderl," merkte sie und schnupperte nun neugierger an der Hose herauf, und eine noch viel interessantere Witterung fand sie an dem verwitterten Lodenrock des Weidmannes, die ganz genau der der Fährten und Spuren glich, die sie vorhin im Windfang gehabt hatte. Da wurde ihr der Fänger fogar recht sympathisch und immer wieder holte sie sich eine Nase voll von jener wunderbaren Witterung, die sie auf diesem Ausflug zum ersten Mal in ihrem jungen Hundedasein kennen gelernt hatte.

Mittlerweile waren die beiden ans Wirtshaus von Eichenkirchen gekommen. Und da konnte man auch schon eine empörte Frauenstimme in hohen, erregten Tönen sich Luft machen hören.

„Unser Hedi! Schau nur bloß, Alois, da hat aoner unsre Hedi g'fangt; glei lauf aufi und halt'n an!"

Dazu brauchte sich aber der Herr Huber gar nicht aufzuraffen, denn kaum hat der Jäger das Geplärr gehört, als er sich auch schon dem Tisch näherte und das aufgeregte Ehepaar fragte:

„Ist das Ihr Hund?"

„Freilich," entgegnete ihm der Herr Huber laut und hitzig, „wia komman denn Sie zu unserm Hund? Glei tuan's 'n her da! Dös fehlt grad no, daß 's uns unsern Hund wegfangta! An Schandarm soill ma holn. A solchene Frechheit! Fangt uns an Hund weg und kimmt no ganz stolz daherspazigert damit!"

„Den Gendarmen können Sie schon holen," mußte jetzt der Jäger ob dieses Kraftausdruckes ein wenig lachen, „aber der müßte schon Sie aufschreiben."

„So, mein Mo sollt er aufschreiben, geit, und net an Dieb," begehrte nunmehr auch die Frau Huber kampfeslustig auf. „Wia denken denn Sie sich dös überhaupts?"

„Wie ich mir das denke? Ganz einfach halt. Der Herr Gemahl holt den Gendarm, aber ein Ständerl darf er schon laufen bis zu seinem Häusl, und schön heißt ist's heut auch, und dann schreibt der Gendarm den Herrn da auf, weil er seinen Hund in meinem Revier hat jagen lassen."

„Was sagens da?" schrie der Herr Huber dazwischen. „I derfat net amal mehr an Hund laufen lassen? Dös wär ja no schöner. . . ."

„Wenn Ihr Hund folgt, dann lassen Sie ihn meinetwegen frei laufen, aber mein Wild darf er nicht jagen. Wenn ich ihn dabei erwisch, dann hab ich's Recht zum Schießen."

„Was Sie net sagan!" unterbrach ihn die Frau Huber, erbost ob solcher Belehrung, „auf so a unschuldiges Tier g'schiaßn, dös traut i Cahna schon zua. Schlatzens do Cahnerne Hasen und Reh, aber lassens unsern Hund aus, geit!"

„Jetzt hören Sie aber endlich auf!" wurde es dem Jäger zu dumm. „Gehen Sie holt in der Stadt drinnen zum Rechtsanwalt, der wird Ihnen schon bestätigen, was Sie mir nicht glauben wollen. Heut unterlaß ich eine Anzeige, aber wenn ich den Hund wieder antreffe, nehme ich keine Rücksicht mehr."

Als wäre damit die Sache für ihn erledigt, griff der Jäger nach diesen Worten verabschiedend an seinen Hut und drehte sich zum Davongehen um.

„I geh schon hin zu an Advokaten," schrie ihm die Frau Huber nach, für die eine Angelegenheit erst dann erledigt war, wenn sie das letzte Wort gehabt hatte. —

Wie er aus dem Dorf heraufen war, kam dem Jäger ein junges, hübsches Mädel entgegen.

„Ist schon ein besserer Anblick als die alte Weißzangen im Wirtshaus," stellte er voller Befriedigung fest, doch da sprach ihn das junge Mädel, das ganz unglücklich aussehaute, auch schon an:

„Herr Förster, haben Sie meinen Hund net gesehen?"

„Was is denn dös für oanet?" fragte der Jäger, dem es im geheimen Freude machte, daß ihn das nette Mädel für einen Förster hielt, jetzt auch in ein behaßlig-gemütliches Bayerisch verfallend, wie es sich für einen rechten Förster gehörte.

„Ein junger Wachtel, weiß mit braunen Tupfen."

„Hoaßt er Hedi?"

„Ja. Haben Sie ihn nicht gesehen?"

„O ja," meinte der Jäger, „den hab i grad im Wirtshaus abg'liefert, freundlich bin i allerdings net aufg'nommen worden von dene Herrschaften, sogar an Schandarm habens holen wollen."

„Einen Gendarm? Aber warum denn nur?"

„Dö Herrschaften moanen halt, i dürft als Jäger an Hund net anrührn, der wildert."

„Ausgerissen ist sie uns halt, die Hedi. So viel haben wir gerufen und gepfiffen, aber sie ist nicht zurückgekommen. Aber weil sie nur wieder da ist, meine Hedi!"

„Is halt no net dressiert, der Hund?"

„Nein, aber der Papa will ihn schon immer in ein Forsthaus geben zur Dressur."

„Is er denn a Jäger, der Herr Papa? Da hätt er sich do net a so ang'stellt, wia-r-i an Hund bracht hab."

„Nein, Jäger ist er nicht, aber er meint, einen Jagdhund könnt man in der Stadt herinnen nicht abrichten."

„Aber wann Sie Ihran Hund net zur Jagd brauchen, ists doch net nötig, daß er gar zum Dressieren zum Förschler geben wird."

„Ja, ich würd ihn schon auch am liebsten daheim behalten, es wird sich aber gegen Papas Willen doch nichts machen lassen, grad, wo das heut auch noch dazu gekommen ist."

„Wissen's Fräulein, i bin oft in der Stadt drinnen, müßt i halt amal schaun, ob i ihr net as Nötigste beibringen könnt, Ihrer wilden Hedi, wanns Cahna recht mär."

Das Hannerl erkannte blitzschnell die Vorteile dieses Vorschlags. Würde es so klappen, wie es der Jäger meinte, dann brauchte sie ja die Hedi gar nicht fortzugeben. Darum stimmte sie gern zu.

„Das wär schon recht freundlich von Ihnen, Herr Förster, wenn Sie mal bei uns vorbeikommen würden, sobald Sie wieder in der Stadt zu tun haben, dann könnten wir das Nähere besprechen. Aber übel nehmen dürfen Sie's nicht, daß meine Eltern so unfreundlich zu Ihnen gewesen sind, nicht wahr?"

„Is schp quat, gebens mir nur Ihre Adresse, dann schau i in den nächsten Tagen amal vorbei."

Da notierte ihm das Hannerl Name und Straße und verabschiedete sich, fraheglaunt, weil sie ihre Hedi in Sicherheit bei den Eltern wußte.

Wie sie aber zu diesen ins Wirtshaus zurückkam, da mußte sie gleich allerhand anhören von einem Hundsfänger und so weiter. Da bedachte sie, daß es wohl vorteilhafter und für ihre Pläne günstiger wäre, sie ließe die Eltern erst einmal ihren Zorn vergessen, ehe sie ihnen verriet, was sie mit dem Förster vereinbart hatte. —

Der Jäger aber ging inzwischen auf das abseits vom Dorf liegende Jagdhäusl zu. Unterwegs mußte er immer an das blonde Mädel denken, das ihm soeben in den Weg gelaufen war und das ihn für einen Förster gehalten hatte, der ihren Hund abrichten könnte.

Am Blockhäusl begrüßte ihn ein brauner Drahthaarrüde mit lustigen Sprüngen und freudigem Gebell. Und sein Freund, der vor dem Häusl auf der Bank gesessen hatte, reichte ihm die Hand.

„Ich bleib nicht länger heraußen," sagte er zu diesem, „zum Abend fahr ich mit dir nach München zurück."

„Aber du wolltest doch noch bleiben, bis du den Mörderbock von der Holzwiese erlegt hast?"

„Eigentlich ja schon, aber ich hab darinnen zu tun. Ich muß schleunigst zurück."

„Da möcht ich aber wirklich wissen, was du noch außer der Jagd zu tun hättest."

32. JAHRGANG 1936 NUMMER 14

Nach der Schicht

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT ZUR UNTERHALTUNG UND BELEHRUNG FÜR DAS VOLK

GEGRÜNDET U. HERAUSGEGEBEN VON MSGR. DECHANT SCHUTZ † WIEBELSKIRCHEN-SAAR, WEITERGEFÜHRT VON O. SCHUTZ, KPL.

Opfertod und Treue

Das Leben Jesu naht seinem Ende in folgerichtiger Entwicklung: beim Heiland vollendet sich seine gottmenschliche Liebe in seiner Hingabe an den Vater im Opfer für uns, im Gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze; bei den Feinden Jesu im vollendeten Unglauben und hemmungslosem Haß bis zur gewaltsamen Vernichtung des verhaßten Nazareners; bei den Jüngern Jesu bis zur Treue übers Grab hinaus, die im Leid erprobt wird, mag auch in ihrem Herzen zu manchen Stunden die Furcht vor dem Haß und der Macht der Menschen stärker gewesen sein als der Mut zum offenen Bekenntnis; bei dem Volk, dem der Heiland doch so viel Liebe in Wort und Werk erwiesen hat, kommt es von jubelnder Begeisterung und Verehrung zum Abfall und leidenschaftlicher Ablehnung des wahren Messias, nachdem die Ältesten ihn verworfen und verurteilt haben, und nachdem es den großen Wundertäter in seiner Ohnmacht und Erniedrigung gesehen.

Das sind die großen Tage des Heilandes, in denen der Gottmensch, der geliebte Sohn des Vaters, allein, verlassen, verachtet zum Spott der Leute geworden, seine ganze gottmenschliche Liebe und Opferhingabe an den Willen des Vaters offenbarte, als Erlöser den Lösepreis für unsere Schuld darbrachte bis zum letzten Hauch seines Lebens, als Hohepriester sich selbst zum reinen Opfer hingab zur Ehre des Vaters in Qual und Schmach, in Verlassenheit und Todesnot.

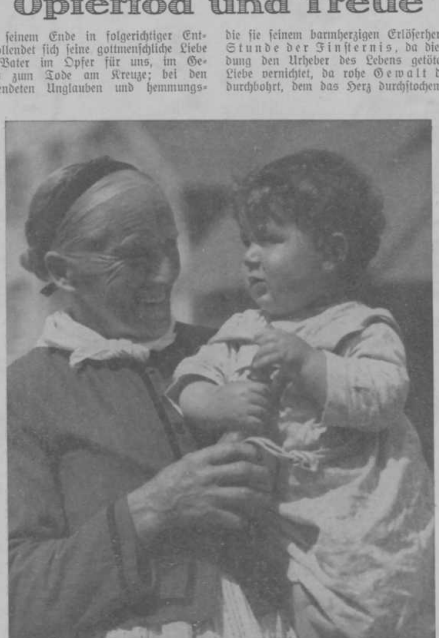
Das war die Stunde der Liebe bis zum Ende, die sich hinopferte für die liebeskalten und harten Menschenherzen, trotz ihres Undankes, trotz des Unrechtes und der Unehre, die sie seinem barmherzigen Erlöserherzen zufügen. Das war die Stunde der Finsternis, da die Menschen in ihrer Verblendung den Urheber des Lebens getötet haben, da der Haß die Liebe vernichtet, da rohe Gewalt dem die Hände gefesselt und durchbohrt, dem das Herz durchstochen hat, der gekommen war zu helfen und beleben, zu segnen, zu suchen und zu retten wo was verloren war.

Das war aber auch die Stunde göttlicher Barmherzigkeit, die sich vom Haß der Hölle und der Bosheit der Menschen wohl kreuzigen, aber nicht überwinden ließ, die unter Spott und Lästerung noch um Erbarmen und Verzeihung zum Vater betete, die in Liebe das reinste, schuldlose Sühnopfer darbrachte, das unsere Sünden sühnte und den Schuldbrief der gegen uns lautete ans Kreuz heftete und vernichtete.

Das sind nun für uns geworden Tage ernster Betrachtung und Einkehr: die Worte der heiligen Evangelien vom Leiden und Sterben unseres Heilandes wollen wir in Andacht bedenken und erwägen, um sie tief unserem Gedächtnis und Gemüte einzuprägen.

Tage sind es, des innigen Mitgefühls und Mitleidens: Voll Dankbarkeit und Liebe wollen wir beherzigen, was Jesus an Leib und Seele gelitten, daß er dies alles um unsertwillen und für uns ertragen, um an unserer Statt die Gottverlassenheit und Verwerfung zu erdulden und uns so von der ewigen Höllenpein zu erlösen.

In diesen Tagen wollen wir uns aufs neue zur treuen Nachfolge Jesu entschließen, daß auch wir unserem Heiland und Erlöser, der uns voraufgegangen ist auf dem Weg



Das Jüngste — Großmutters Stolz
(Phot.: A. Binder.)

des Leidens treu folgen in den täglichen Heimsuchungen und Prüfungen unseres Lebens.

In diesen stillen, heiligernsten Tagen wollen wir die Verähnlichung mit Jesus unserm Haupt erneuern, daß wir nach dem Willen des Vaters gleichgestaltet werden dem Bilde seines Sohnes in der Opferhingabe an den Vater. Das größte Geschenk, daß wir Menschen als Geschöpfe unserm Schöpfergott aus unserm Eigenem darbieten können, sind wir selbst, wenn wir im Leid und Kreuz unsern Willen, unsere Eigenliebe, unsere Herzenswünsche dem Willen des Vaters zum Opfer bringen, wie der ewige Sohn des Vaters es selber als Mensch getan hat und es auch von denen verlangt, die mit ihm zum Vater gehen wollen:

„Wer mit mir gehen will, der verleugne sich selbst, der nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach!"

Am Palmsonntage. Evangelium des hl. Matthäus XXI, 1—9.

18. Fortsetzung

Das war, als er einmal in einem kleinen Städtchen in einigen Häusern hungrig um einen Zehrpfennig ansprach.

Der Wächter des Gesetzes hatte das beobachtet und kam im Sturmschritt daher, die Gesetzesübertretung zu ahnden.

Streng forderte er die Papiere. Als Lorenz, zur Verzweiflung getrieben, sich weigerte, geriet der hitzige Mann in Wut, daß der elende Vagabund ihm zu trotzen wagte. Aufgebracht hieb er ihn mit der flachen Klinge über den Kopf, daß über die Stirn ein Blutstreifen lief . . . und erklärte ihn für verhaftet.

„Zuerst aber her mit den Papieren! Soll wohl 'n langes Strafregister drin stehen, du Strauner! Spitzbube!" schrie er zornig, entriß dem ganz Betäubten die Papiere und faltete sie auseinander.

Dann aber geschah das Seltsame. Er las, stutzte . . . hob erschreckt den Kopf und starrte den Landstreicher an, als sähe er ein Gespenst.

Langsam wich alles Blut aus seinem vollen, geröteten Gesicht.

Mechanisch schob er die Mütze aus der Stirn und fuhr mit den Fingern durch das schon ergrauende Haar. Starrte auf das Papier und brachte endlich mit heiserer Stimme hervor:

„Na ja — is schon gut . . . Für diesmal will ich Sie noch einmal laufen lassen. Haben wohl bloß aus Not gebettelt . . . . Hm!" Er räusperte sich und blickte verlegen umher, ob in der stillen Straße auch niemand sein Tun beobachtete. „Hier haben Sie drei Mark!" Dann brauchen Sie in dieser Stadt nicht mehr zu betteln . . . um Almosen zu fragen. Nur scheren Sie sich schleunigst weg und lassen sich hier in der Gegend nie mehr sehen! Verstanden? Das bitt' ich mir aus! . . . Oder warten Sie — hier sind noch zwei Mark als Schmerzensgeld. Nu' aber so schnell wie möglich fort!"

Er blickte wieder rasch umher, gab dem völlig Bestürzten die Hand und eilte nach seinem Standort.

Fassungslos stand Lorenz Graf. Mit blöden Augen starrte er dem Schutzmann nach.

Hatte der plötzlich seinen Verstand verloren? Oder er selbst etwa? Träumte er denn am hellen Tag? . . . Nein, er hielt die zwei blitzenden Silberstücke in der Hand.

Fünf Mark! So ein Reichtum! Mit zitternden Händen verbarg er sie. Dann hastete er eilig zur Stadt hinaus.

Nur schnell! Schnell! Sonst könnte der Mann zurückkommen und sie ihm wieder abnehmen!

Lorenz Graf fand für das merkwürdige Benehmen des Schutzmanns keine Erklärung. Denn er wußte ja nicht, daß dieser uniformierte Mann Anton Graf hieß und der armen Suse einziger Bruder war! Wußte auch nicht, welch tödlicher Schreck, mit Gewissensbissen gemischt, Anton Graf befiel, als er so plötzlich aus den Papieren den Sohn seiner toten Schwester erkannte — als einen Verbrecher! Einen Zuchthäusler!

Himmel, wenn seine stolze Frau das erführe!? Um alles in der Welt, nein, das durfte nicht herauskommen!

Und wenn er den armen Kerl festnahm und auf die Wache brachte, kam es todsicher heraus.

Darum fort mit ihm! Helfen konnte er ihm nicht . . . und Schande wollte er nicht von ihm haben. — — — —

Die fünf Mark gingen einmal zu Ende. Da begann für den ruhelosen Wanderer das Elend von neuem.

Hirte der Winter in diesem Jahre denn gar nicht auf? . . . Das fadenscheinige Gewand schlotterte Lorenz um die abgemagerten Glieder. Bis auf die Knochen war er durchfroren.

Jammervoll war dem versehrten Mann oft zu Mute. Eine stumpfe Verzweiflung lähmte ihn. Mehr als einmal war er nahe daran, sich an dem ersten besten Baum aufzuknüpfen.

Aber immer noch riß ihn im letzten Augenblick irgend ein inneres Etwas von der unwiderruflichen Tat zurück.

War es, weil ferne Treue Hände für ihn faltete? Eine, die still und klaglos dahinlebte und keinen Frohsinn mehr fand und nur noch Pflichten kannte? Die bis zum Ende ihrer Tage in stummem Gebet um eine Seele ringen würde, die ihr einst teuer war — wenn ihr auch nie Kunde wurde von Rettung oder Untersinken? . . . . Wer kann des Weibes Liebe ergründen, die tiefer ist als das Meer, die stärker ist als der Tod — die viele Wasser der Bitterniß nicht auszulöschen vermögen! . . . .

Zieh deine Straße, du irrer Walter auf dunklem Pfade. Aus jeder Wirrsal gibt es doch irgendein Pfädlein zum Emporklimmen. Auch über Abgründen leuchten Gottes Sterne.

* * *

Wildes Tier mit wilden Tieren,
dann aus Not ein Dieb, ein Schächer,
dann zu Trutz und Hohn der Häuptling
ausgestoßener Verbrecher.
(Weber, Dreizehnlinden.)

Die Not ist ein harter Zwinghherr. Sie trieb den Landfahrenden wieder auf den Weg des Verbrechens.

Was man ihm nicht gab, stahl er sich: Brot aus dem Bäckerladen, alte Kleider vom Trödler. In den einsamen Bauernhöfen jener Gegend kamen plötzlich zahlreiche Einbrüche vor. Meistens wurden Fleisch, Brot oder andere Eßwaren gestohlen. Und — Branntwein! Denn Lorenz Graf hatte es bald gespürt, daß ein tüchtiger Schluck dieses Feuerwassers ihn über Hunger und Kälte hinwegtäuschte und seine Lebensgeister aufreizte. Deshalb stahl er auch Geld, um sich da und dort in verrufenen Spelunken Schnaps zu kaufen — immer mehr, immer gieriger!

Ein tückischer Ausdruck lag jetzt in seinem Gesicht, ein böses Glitzern in den Augen. Wer ihm auf einsamen Wegen allein begegnete, der mochte wohl mit Recht sich fürchten.

Denn er vergalt jetzt den Menschen Gleiches mit Gleichem.

Als ein Bauer den verdächtigen Vagabunden mit Hunden vom Hofe hetzen ließ, gingen ihm in der folgenden Nacht zwei korngefüllte Scheunen in Flammen auf . . .

Ja, Lorenz Graf hatte es aufgegeben, bei den Menschen Erbarmen zu suchen. War er ihnen ein Ausfätziger, ein vogelfreies Raubtier — gut — so wollte er auch tun wie ein solches!

Haha, sie sollten es schon spüren! Er würde sich rächen, sich schadlos halten!

Doch als er zuletzt eine alte Botenfrau, die mit schwer gefülltem Tragkorb aus der Stadt kam, an einsamer Stelle überfiel, ihr den Korb entriß und das um Hilfe schreiende arme Weiblein mit seinem Knotenstock wuchtig auf den Kopf schlug, daß sie betäubt hinstürzte — da gelang es endlich der strafenden Gerechtigkeit, den bereits steckbrieflich verfolgten Wegelagerer zu fassen.

Und er wanderte wegen Diebstahl, Einbruch, Körperverletzung und Straßenraub auf ein Jahrzehnt ins Zuchthaus.

Zehn Jahre! Zehn Ewigkeiten! . . .

Die Welt geht weiter mit Leben und Tod, mit Hassen und Lieben. Aber hinter Kerkermauern ist ewige Erstarrung, von Wahnsinn oder Stumpfheit begrenzt — — —

Doch auch zehn Ewigjahre nehmen einmal ein Ende.

Eines Tages öffneten sich die eisernen Pforten; und Lorenz Graf, um das dreifache dieser Zeit gealtert, sah die Freiheit wieder.

Diesmal versuchte er es gar nicht erst mit den Menschen. Er hatte genug von damals . . . . Diesmal ging er sofort auf Beute aus. Er wußte unter den Gefangenen einige verwegene Kumpane, die kurz zuvor entlassen waren, oder es bald würden. Die hatten mit ihm Pläne geschmiedet. Sie fanden sich leicht zusammen, die Ausgestoßenen, die Enterbten des Lebens.

Und gemeinsam oder einzeln verübten sie Einbrüche, Ueberfälle, Diebstähle. Den Raub teilten sie untereinander und führten ein wildes Strömer- und Trinkerleben.

Bis die rauhe Jahreszeit heranrückte. Dann liehen sie sich bei irgend etwas abfassen und waren so den kalten Winter hindurch im Zuchthaus gut geborgen. —

Und das Zuchthaus wurde für Lorenz Graf die Heimat, die er nur verließ, um nach kurzer Zeit dahin zurückzukehren.

Da war es besser als in der erbarmungslosen Welt. Der Staat sorgte gut für seine Schützlinge. Ein Bett hatte er, besser als der Weggraben oder der naßkalte Waldboden. Wärme und genügend zu essen und reine Wäsche gab es auch. War er krank, dann kam er ins Spital. Da war es so schön luftig, war hell und sauber. Gepflegt wurde er gut, auch ein besseres Essen bekam er dann — ja, so gut mußte es ein wirklicher Graf wohl haben!

Bloß Branntwein gab es im Zuchthaus nicht. Und das war sehr schade.

Denn danach hungerte und lechzte Lorenz Graf ständig. Und nur deshalb freute er sich, wenn er mal wieder entlassen wurde.

Ja, Lorenz Graf war bis auf die unterste Stufe herabgesunken. Er wußte gar nicht mehr, daß er eine Seele hatte.

Denn die lag erstarrt unter Schutt und Eiskrinde und regte sich nimmer. Sie war damals erfroren, als ein Reif in das Blütenfeld seiner Kindheit fiel.

23.

Im Spritzenhause des Dorfes liegt
des fremden Bettlers erfrorene Leiche . . .
— — — — — — — —
Wer hebt die Hand, wer schleudert den Stein?
Wer wirft sich auf zum Richter und Rächer?
Er war, was du bist; er
ist, was du wirkt:
wir alle sind arg, wir alle
sind Schächer!
Tragt leis' ihn fort und
versenkt ihn sacht,
befehlt die Seele dem
Borne der Gnaden;
und eine Träne des Mitleids zollt
den dunklen Wallern auf
dunklen Pfaden.

(F. W. Weber.)

Die einförmige, schwermütige Landschaft des Niederrheins, die mit ihren weitgespannten Horizonten, träumenden Wassern, weißen Landstraßen und dem zartfarbenen Duftgeschleier so eigenartig reizvoll ist, hatte frühlingsselig die Augen aufgetan und lächelte der Sonne zu.

Und spürte wieder, wie alle Jahre, die Wonnen des Quellens und Keimens, des Sprießens und Werdens. Spürte heilige Schöpferkräfte walten, die ihr nach dem Grau des Winters aus jungem Grün und Blütensternen ein bräutliches Festgewand weben.

Es war noch nicht das Prachtkleid des vollen Frühlings mit seinem verschwenderisch ausgegossenen Zauber. Denn so mütterlich-warm die Sonne auch tagsüber ihre Strahlen sandte, morgens und abends war es noch empfindlich kalt. Scharfe Nachtfröste hemmten noch das Entfalten der letzten Schönheiten.

Aber die gute Sonne wob mit feinen Händen weiter am Frühlingskleid. Schon hatte sie Bäume und Sträucher überfponnen, die einen in lichtgrüne Schleier gehüllt, die andern mit weißem Blütengeflock überschüttet, daß sie da standen wie duftweiße Wolken. Rosa Getupf und goldgelbes Gestäube lugte überall hervor. Blaue und gelbe Krokus und lila Hyazinthen streckten ihre Holdseligkeit aus sprossendem Gras hervor.

Weithin bis zum Rhein und jenseits bis zum blauschattenden Wald dehnte sich die Unendlichkeit der Wiesen und Weiden wie grüne,

Die Störche sind wieder da. Von W. Thiele. Sch. u. Sch./M.

Bettelei der Vögel

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsbot,
So uns alles Leid benommen
Und die kalte Winternot,
Welcher gute Stunden bringet,
Und ein gutes Jahr bedinget.

Kommen ist die liebe Schwalbe
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein;
Schanet, wie es rummer fliegeet
Und sich bittend zu euch füget.

Wollet ihr nicht sein gebeten
Und mit etwas Eiselwar
Kommen hie herausgetreten
Zu uns oder dieser Schar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

Oder einen Korb mit Käsen,
Oder auch ein wenig Korn;
Daß wir wiederum genesen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lässet abeweisen.

Oder sollen wir viel lieber
Euch die Tür und Pforte lehnen?
Oder sollen wir hinüber
Steigen und die Jungfer nehmen?
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können.

Oder wollt ihr euch besinnen,
Dennoch uns noch was verehren?
So kann sie uns wohl entrinnen
Und sich, wenn sie größer, wehren;
Laßt der Schwalb die Tür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alte.

Aus „Des Knaben Wunderhorn"

von Millionen Maßliebchen besternte Teppiche, flächenweise vom Gold der Butterblumen überschäumt. Gleich grünmyschleierten, silberweißschimmernden Riesenkerzen standen hohe Birken zu beiden Seiten der Landstraße, die mitten durch einen Fichtenwald lief und zu einem der idyllisch hingestreuten Dörfchen führte.

Wo eine halbe Stunde vor dem Dorf der Wald aufhörte, blieben sie zurück wie schüchterne Kinder, und ließen von da an glattstämmige Buchen den Weg begleiten. Die hatten noch verheißungsvoll aufgeschwollene Blattknospen, die erst teilweise die braunen Hüllen über dem Blattgekräusel öffneten und eben erst anfingen, die zarten, lichtgrünen Seidenkleidchen aufzufalten.

Zwischen Obstbäumen und Gärten lag das Dorf friedlich gebettet, um Kirche und Pfarrhaus geschart. Wie ein Kranz reihten sich junggrüne Saatfelder und blühende Weiden darum. Weiterhin glitzerte das Silberband des Rheines. Und in der Ferne blaute dunkelschattend im Liladuft der „Reichswald". Ganz weit aber, aus blauen Nebeln hervorlauchend, winkten die mächtigen schlanken Türme der niederrheinischen Domstadt, die wie ein Wahrzeichen stundenweit die Gegend beherrschten.

Ueber die Landstraße ging mit unsichern Schritten ein alter, gebrechlicher Mann. Ein kranker Mann, wie es schien; denn er stand oft still und stützte sich keuchend und hustend auf seinen Stock. Und wischte mit dem Aermel seines dünnen Rockes den Schweiß aus der Stirn. Vielleicht war er nicht so alt, wie er aussah. Vielleicht hatten bloß Hunger, Leid und Entbehrungen — mehr noch Laster und Alkohol — ihn vor der Zeit gealtert.

Eisgrau wirrten die langen Haare um die Schläfen, verwildert starrte der Bart. Das von tiefen Furchen zerrissene Gesicht war krankhaft gelb — wie von langem Eingeschlossensein. Rote Flecken brannten auf den hohlen Wangen. Eine böse Schrift stand in den verwitterten Zügen geschrieben: die Runen schlimmer Leidenschaften, die Spuren eines verwüsteten Lebens.

Aber es lag in den eingesunkenen Augen auch eine bittere Trostlosigkeit; es lag darin stumpfe Verzweiflung.

Das war Lorenz Graf, der seit einigen Wochen wieder durch das Land irrte — krank und elend, mühsam sich fortschleppend.

Er war zu schwach und steif, als daß seine Kameraden noch gemeinsam mit ihm „gearbeitet" hätten. Sie zuckten roh die Achseln. Er war eben abgenutzt, verbraucht. Konnte „nichts mehr leisten". „Bloß an den Türen um ein paar Pfennige winseln," hatte der schwarze Dirk verächtlich erklärt. Nur ein Hindernis würde er ihnen sein.

Ja, sie hatten recht. Es ging zu Ende mit Lorenz Graf. Der Schnaps hatte seinen Körper noch vollends zerrüttet. Schwächeanfälle überkamen ihn letzthin häufig. Auch jetzt kreisten zuckende Flecken und feurige Ringe vor seinen Augen. Sein Atem ging pfeifend. Beklemmende Vorstellungen, unruhig aufzuckende Erinnerungen kreisten in dem von Alkohol vergifteten Gehirn.

Er setzte sich auf einen Steinhaufen am Wege, um zu rasten. Die Füße trugen ihn kaum noch.

Seit zwei Tagen hatte er nichts Warmes gegessen. Wo er an den Türen anklopfte, reichten sie ihm ein paar Pfennige heraus und schlugen mißtrauisch die Tür vor dem verdächtigen Landstreicher zu. Mancher hochmütige Blick traf ihn.

Er sah ja auch gar zu abgerissen aus. Die Ellbogen schauten durch die Aermel des vielfach zusammengeflickten Rockes. Oben sah ein Streifen des schmutzigen Hemdes heraus. Um die ausgemergelten Glieder schlotterte das zerfranzte Beinkleid. Die Füße staken in schiefgetretenen Soldatenstiefeln, aus denen die Zehen herausguckten. Das Jammerbild eines heillosen, verkommenen Bagabunden!

Lorenz Graf stöhnte dumpf. Wäre er doch noch im Zuchthaus! . . . Zwar kam jetzt die schöne Jahreszeit, da war er immer gern draußen gewesen. Aber nun fühlte er: mit dem Herumstrolchen auf der Landstraße war es ein für allemal zu Ende!

Seine Lebenskraft war aufgebraucht. Nicht einmal der Schnaps vermochte ihn aufzupeitschen. Wenn er nicht wie ein Hund am Wegrande verenden wollte, dann mußte er sich beeilen, ins Zuchthaus zurückzukommen.

Ja beeilen . . . ohne langes Zögern!

Dann konnte er doch vor dem Sterben vielleicht noch eine kurze schöne Zeit im Spital ausruhen und es gut haben.

Ja, ja — das wollte er tun. Gleich hier im Dorf betteln . . . oder aus einem Laden etwas stehlen . . . oder sonst was Gesetzwidriges anfangen, damit sie ihn aufgriffen.

Oder, falls sie ihn hier laufen ließen — nun, in der nächsten kleinen Stadt, die höchstens eine Stunde entfernt schien, glückte es ihm sicher. So weit kam er wohl noch.

Steif erhob er sich und schlich mühsam weiter.

Seltsame Gedanken kamen ihm auf dem Weg — wie Schatten, die mit ihm gingen, die um ihn huschten, die dunkle Dinge ihm zuraunten.

Wenn er starb . . . was dann? Ganz war das Gottesbewußtsein noch nicht ertötet in dem armen Bagabunden. Manchmal in all seiner Verzweiflung wollte es heimlich sich regen — so wie in Heimwehnächten versunkene Glocken vom Meeresgrund heraufklingen. Stimmen aus Kindertagen raunten!

Ach, eine versunkene Märchenwelt! Er wollte nicht darauf hören — — — Und doch, zuweilen gewannen die Stimmen Macht über ihn.

Die heiligen Frauen am Kreuzweg. A. Delug. (K)

Wenn es doch einen Gott gäbe — einen heiligen, gerechten? . . .
Das wäre schlimm. Dann würde der sicher einmal all das Böse bestrafen, das Lorenz Graf zeitlebens verübt hatte!
Er sah starr vor sich hin. Dann schüttelte er den greisen Kopf. Ach was, das war ja Unsinn! Gott hatte ihn längst vergessen. Der hätte was zu tun, wenn er sich um jeden Landstreicher und Zuchthäusler kümmern sollte!
Wieder brach ihm der kalte Schweiß aus. Was war das nur? War er krank?
Es mußte wohl nur die übergroße Müdigkeit und Schwäche sein. Oder der Hunger.
Nun, er hatte ja jetzt das Dorf erreicht.
Er kam an der Kirche vorbei; die stand gastlich geöffnet. Das ewige Licht schimmerte aus der Tiefe des Chores wie ein rotes Sternlein.
Der Wanderer stützte sich auf seinen Stock, um Atem zu schöpfen.
Ob er da mal hineinging? Wie lange, lange Jahre war er nicht mehr aus eigenem Antrieb in einer Kirche gewesen!
Wie mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn jetzt hin. Nur ein halbes Stündchen — in den Bänken mußte es sich gut ausruhen lassen. Ja. Und . . . und . . . vor langer Zeit hatte einmal der greise Zuchthauspastor Hochstetter gesagt . . . wie sagte er doch nur? Auf dem Altare in der Kirche, da wohnt Einer, der in seinem Leben gar so viel gut gewesen sei gegen die Sünder, gegen die Verlorenen und Ausgestoßenen. Sogar mit ihnen am selben Tisch habe er gegessen! . . . Na, das würden heutzutage die Leute, die sich nach seinem Namen nennen, nicht tun, haha! . . .
Und tröstliche Geschichten hätte dieser Freund der Sünder erzählt: vom verlorenen Sohn oder verlorenen Schäfchen oder so was ähnliches — damit sie Mut kriegten. Und gesagt hätte er, es sei niemals zu spät. Siebenzig mal siebenmal würde er alles vergeben. Siebenzig mal siebenmal!
Hm, ob das wohl alles Wahrheit war?
Doch was kümmerten ihn diese Hirngespinste! Für ihn, Lorenz Graf, war es ja doch zu spät. Jetzt brauchte er kein Erbarmen mehr. Das konnte nichts mehr retten. Kam zu spät.
Er war und blieb ausgestoßen, ein Schandfleck der menschlichen Gesellschaft. Sogar die Kinder sahen ihm seine Verkommenheit schon an. Ein paarmal hatten rohe Knaben mit Steinen nach dem zerlumpten Strolch geworfen — —öfter aber noch liefen die Kinder erschrocken von ihm fort. Und das war ihm immer wie ein Messerschnitt gewesen — ein Zeichen, daß ahnungslose Unschuld das Brandmal auf seiner Stirne sah und unwillkürlich die Berührung mit dem Gemeinen und Schlechten floh . . . . Uebrigens, Kindern hatte Lorenz Graf nie was zu Leide getan! Nein, keine Unschuld gekränkt, keine Seele vergiftet. Der da hinter dem Türlein des Gotteshäuschens wohnen sollte, der hätte auch immer die Kinder so gern gehabt — so hatte Pastor Hofstetter gesagt. Die Kinder und die Sünder.
Ausruhen konnte er sich wenigstens in der Kirche; warum nicht? Besser als hinter einer Hecke. Es gab doch Bänke darin.

(Schluß folgt.)

Das Gewissen

Walter Fröhlich, Kassierer der Mitteldeutschen Bank in Hannover, ließ das Schloß seines gepackten Handkoffers zuschnappen und sah nach der Uhr. Noch eine halbe Stunde bis zur Abfahrt seines Zuges. In zehn Minuten würde er ein Auto nehmen. In weiteren zwanzig Minuten würde ihn dieses zum Hauptbahnhof bringen, genau zur Abfahrtszeit des Zuges. Er wollte auf dem Bahnhof keinen Aufenthalt, auch nicht eine einzige unnötige Minute. Mit der Uhr in der Hand setzte er sich an das Fenster.
War sein Plan gut? War er wirklich so vollkommen und lückenlos, daß nichts, gar nichts passieren konnte? Aber nein, es konnte ja nichts fehlgehen, alles war bis ins kleinste durchdacht. Die Fälschungen und fingierten Eintragungen an der Bank hatte er so vorsichtig und geschickt bewerkstelligt, daß nur eine durchgreifende Revision sie ans Licht bringen konnte, und die war nicht zu erwarten, ehe sein Verschwinden laubar wurde. Dann allerdings — aber dann war er ja über alle Berge und irgendwo in Sicherheit. Mit Vorbedacht hatte er sich die Ostertage für seine Flucht gewählt. Karsamstag war Bankfeiertag, Karfreitag und die Ostertage war die Bank auch geschlossen, so war naturgemäß vor Dienstag keine Entdeckung zu fürchten. Und heute war Gründonnerstag. Die Direktoren der Bank hatten sich wie immer schon auf ihr „Weekend“ begeben. Größere Summen hatte er im Laufe der letzten Wochen nach dem Ausland gesandt, dahin, wo er jederzeit sicher und ohne

Die Osterzensuren. Die gegenseitige Kritik auf dem Heimweg.

Preisgebung seiner Identität seine Hand draufsegen konnte. Eine nicht zu auffällig große Summe Geldes, die er in bar bei sich trug, würde ihm bis dann genügen. Nein, wirklich, er konnte mit seinem Werk zufrieden sein, es war fehlerlos durchdacht und durchgearbeitet bis ins letzte. Es konnte nichts passieren. Und wenn doch? Seine Hand tastete in der Tasche nach einem kleinen harten Gegenstand — auch dafür hatte er gesorgt. „Va banque“, dachte Walter Fröhlich und griff nach Ueberzieher und Koffer. Die zehn Minuten waren um.
Gerade im Begriff, das Zimmer zu verlassen, ließ ihn das schrille Glockenzeichen des Telefons erschreckt herumfahren. Mit angehaltenem Atem überlegte er. Wer mochte das sein? Sollte er antworten? Rrrrr zeterte die Glocke. Entschlossen nahm er den Hörer ab und meldete sich. Nach kurzem Wortwechsel hängte er wieder an. Ein Bekannter von ihm. Wollte wissen, ob er heute abend Lust zu einer Partie Schach hätte. Verärgert nahm er aufs neue seine Sachen an sich. Lächerlich, wie ihm der Schreck in die Glieder gefahren war! Wer hätte es denn auch sein können? Eine vorzeitige Entdeckung war ja gänzlich ausgeschlossen. Sollten seine Nerven zum Teufel gehen? Unsinn. Die ganzen langen Wochen der Vorbereitung war er doch sachlich kühl und ruhig gewesen, und jetzt, wo er schon so gut wie in Sicherheit war. . . .
Auf die Straße tretend, sah er nach der Uhr. Um Gottes willen! Fünf Minuten waren durch diese verdammte Verzögerung verloren gegangen. Fünf vielleicht unersetzliche Minuten. Noch dazu mußte er bis zur nächsten Querstraße laufen, ehe er eine leere Autodroschke erwischte. „Zum Hauptbahnhof“ befahl er dem Fahrer, „und zwanzig Mark extra, wenn Sie's zur rechten Zeit schaffen!“ Er lehnte sich in die Polster zurück und nahm seinen Hut ab. Ihm war sehr warm geworden. Warum auch diese dumme Verzögerung mit dem Telefon! Hätte er eine Minute früher das Zimmer verlassen, wäre alles gut gewesen. Erregt sah er nach der Uhr. Himmel! Wenn er den Zug verpaßte! Das könnte ihm verderblich werden. Warum hatte er den Bogen auch zu straff gespannt und bis zur letzten Minute gewartet? Er öffnete das Fenster und ermunterte den Chauffeur, schneller zu fahren. Der Mann griff mechanisch nach dem Hebel und schaltete die nächste Geschwindigkeit ein. Fröhlich wischte sich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. — Ein Motor ratterte hinter ihm. Er drehte sich nach dem rücksichtslos angebrachten Fensterchen herum und starrte erschrocken auf das dicht hinter ihm fahrende Gefährt. Teufel noch einmal! Dieses schwarze Auto hatte er doch schon gleich zu Beginn der Fahrt hinter sich gesehen? Was war denn das? Wurde er verfolgt? Langsam stieg die Angst in ihm hoch. Mit bebenden Fingern strich er an der Innenseite seines Leinenkragens entlang. Sein Körper triefte von Schweiß. Gerade wollte er sich vorbeugen, um den Fahrer zu erhöhter Geschwindigkeit anzuspornen, da spürte er das Anziehen der Bremse. . . . Der Wagen stand. Verzweifelt sah Fröhlich sich um. Der schwarze Wagen hielt dicht hinter ihm. Eine große achtzigpferdige Maschine, schwarz, drohend, das Coupé geschlossen. Wer mochte drinnen sein? Polizei? Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Da sah er seitlich andere Wagen stehen, eine ganze Anzahl, dicht gedrängt, Gott sei Dank, nur eine Verkehrsstockung! Aber volle zwei Minuten dauerte es, bis der Verkehrsschutzmann die Straße freigab. Nur weiter, weiter! Fröhlich wagte nicht mehr, nach

seiner Uhr zu sehen. Er lehnte sich weit aus dem Fenster. „Hundert Mark extra, wenn wir den Zug noch erreichen!" Fast kreischend hatte er es gerufen. Seine Stimme überschlug sich. Für hundert Mark riskiert ein Chauffeur schon eine Uebertretung der Verkehrsvorschriften.

Mit wahnsinniger Geschwindigkeit sauste der Wagen jetzt die Kaiserstraße entlang. Um ohne Fahrtverminderung in die Bahnhofstraße zu gelangen, riskierte der Fahrer eine Kurve, die sein und seines Fahrgastes Leben aufs Spiel setzte. Aber das schwarze Auto war verschwunden. Fröhlich wollte erleichtert aufatmen, aber die Angst ließ ihn nicht los. Sollte der Wagen einen anderen kürzeren Weg eingeschlagen haben, um ihn am Bahnhof abzufangen? Oder waren sie vielleicht irgendwo dahinten ausgestiegen und telefonierten jetzt zur Station? Er fühlte, wie seine Nerven langsam versagten. Ein merkwürdiges, nie gekanntes Gefühl der Schwäche saß ihm in den Gliedern. Mit zuckenden Fingern zerrte er seine Uhr hervor. Er stierte aufs Zifferblatt, konnte aber nichts erkennen. Alles schwamm ihm vor den Augen. Mit letzter Willenskraft zwang er seine Sinne zum Gehorsam. Drei Minuten noch, und der Wagen flog nur so die lange Bahnhofstraße dahin. Gott sei Dank, er würde es noch schaffen! Jetzt nur ruhig Blut! Nur jetzt nicht den Kopf verlieren! Er warf einen Blick aus dem Fenster. Die Gegend war ihm wohlbekannt. Bei diesem Tempo mußten sie in anderthalb Minuten die Station erreichen. Noch einmal sah er nach der Uhr und holte erleichtert Atem. Er würde es schaffen, wenn auch nur — eben, — eben —. Aber so hatte er es ja gewollt, in der allerletzten Minute. . . .

Entsetzt fuhr Fröhlich zusammen. Ein wahnsinniges Kreischen der Bremse riß ihn hoch. Noch ein hartes Schleifen der Räder auf dem Pflaster, und der Wagen stand — — — Stimmen — zwei graugrüne Uniformen. — Entgeistert, leichenblaß im Gesicht, starrt Fröhlich auf die beiden Polizisten, die mit dem Fahrer sprechen. So kurz vorm Ziel und nun . . . .

Einer der Polizisten tritt näher und faßt nach dem Griff des Wagenschlages.

„Das Ende!" stöhnt Fröhlich. „Das ist das Ende . . ." —

Ein kurzer scharfer Knall peitscht dem die Tür öffnenden Beamten entgegen. — —

Am selben Tage erging durch das Radio diese Bekanntmachung: „In der Bahnhofstraße wurde heute vormittag ein auf den Hauptbahnhof zufahrendes Auto wegen übermäßig schnellen Fahrens gestoppt. Beim Anblick der Schutzmänner erschoß sich der im Wagen sitzende Fahrgast. Außer einer Summe Geldes und eines holländischen Passes, auf den Namen „van der Steen" lautend, wurde nichts bei dem Toten gefunden. Zweckdienliche Angaben, die zur Feststellung des Selbstmörders beitragen können, werden nach Zimmer 35 der Kriminalpolizei Hannover erbeten." R. B.

Mutterhände

Es ist mir, als sähe ich ihn noch vor mir sitzen im Kommunionunterricht. Mit seinen frischen, roten Backen und seinen blitzenden blauen Augen. Immer hatte er zuerst den Finger in die Höhe, wenn ich die Kinder etwas fragte. Er war mit Leib und Seele bei der Sache. Ein Feuerkopf.

Ja, ein Feuerkopf! Mit all den Nöten und Schwierigkeiten, die solch ein Feuerkopf auszustehen hat. Wild und unbändig wie ein Wirbelsturm.

So, wie er mit seiner ganzen Liebe beim Unterricht war, so war er mit seiner ganzen Leidenschaft beim Spiel. Kaum war das Amen des Kreuzzeichens nach der Stunde gesprochen, war er wie ein Husch draußen auf der Straße. Und der Büchertanzen hing nur halb auf der Schulter. Lag draußen der Schnee, so flog der Ranzen achtlos auf die Seite, und dann fing ein Werfen an. Hei, wie sausten die weichen, weißen Bälle durch die Luft. Und kaum einer verfehlte sein Ziel. Ich hatte gut mahnen: „Kinder, wer vom Kommunionunterricht kommt, kommt aus einer geheiligten Stunde. Man muß es euch anmerken, daß ihr unter den Augen des Heilandes gewesen seid. Kommunikanten dürfen keine Wildfänge sein. Geht nach Hause, als wenn ihr aus einem Gottestempel kämet!" Das verfingt er nicht. Er dachte: „Alles zu seiner Zeit. Erst andächtig zu den Füßen des Lehrers sitzen — und dann ein Kind sein mit all seiner Lust!" Das war seine Weisheit. Warum der Pfarrer mit aller Gewalt die Kinder auch noch auf der Straße bändigen wollte, sah er nicht ein. Er hätte das Wort des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist," am liebsten so umgebildet: „Gebet dem Pfarrer, was des Pfarrers ist, und dem Winter, was des Winters ist!" Und diesmal war der Winter so herrlich mit seinem krachenden Frost und seinen steilen Schlittenbahnen vom Hochrain herunter und mit dem spiegelnden Eis auf den weiten, überschwemmten Wiesen, über die der Fluß seine Fluten hatte strömen lassen, daß sie für die Buben eine jauchzende Lust würden.

Ein Kommunikant, der still nach Hause ging? Ach, das war ein Kopfhänger. Und nach Kopfhängerei gelüstete den Kurt nicht. Er wollte durch die Welt stürmen in seiner Jugendkraft. Und drum durfte ihn niemand halten. Hussa! Die Alten konnten hinter dem Ofen sitzen — ein rechter Junge gehörte hinaus in den knirschenden Schnee und in den pfeifenden Wind. Er mußte rote Fäuste haben und ein blaugefrorenes Gesicht. Sonst galt der ganze Winter nichts.

Man konnte ihm nicht böse sein, dem Kurt. Das Leben und die Jugendkraft funkelte aus seinen Augen wie die tausend Schneekristallchen, die in der Sonne blitzten. Drum mußte ich lachen, als einmal ein Schneeball sich verirrte, den er allzuscharf abgeschossen hatte, und mir den Hut vom Kopfe warf. Das hatte er nicht gewollt. Als ich mich umdrehte, sonnt er wie ein schuldbeführter Verbrecher da und schlug die Augen zu Boden. Aber um die Mundwinkel zuckte es wie ein verhaltenes Lachen. So war er halt, der Kurt. Nicht zu bändigen. Aber treuherzig. Nur daß ihm der Gaul manchmal durchging. Und das tat ihm hinterher selber leid.

Aber einmal ging ihm der Gaul doch zu arg durch. Da mußte ich ein scharfes Wörtlein mit ihm sprechen.

Es war am Abend. Die Sonne war untergegangen. Ich saß im weichen Dämmerlichte an meinem Fenster und blickte auf die frostharte Dorfstraße hinaus, über die aus den Schornsteinen der blaue Rauch kerzengrade aufstieg. Weit hinten in dem Licht des aufgehenden Landes leuchtete geheimnisvoll die alte Burg in zartem Schein. Ein lichter Friede lag über dem stillgewordenen Tal.

Da tönte die Klingel an der Pastoratstür. Und nach ein paar Augenblicken pochte ein harter Finger an meinem Studierzimmer. „Herein!" Eine Nachbarin trat herein. Ich merkte gleich, daß sie in großer Erregung war. Sie nahm nicht einmal den Stuhl, den ich ihr bot.

„Herr Pfarrer, ich muß Ihnen etwas sagen, das ist in unserm Dorf noch nicht geschehen, seit mir denkt."

Ich horchte erschreckt auf.

„Und das ist noch ein Erstkommunikant!" Sie holte Atem. Ich fragte sofort: „Der Kurt?"

„Genau der!" rief sie mit schneidender Stimme. „Ich weiß wohl, daß der Herr Pfarrer in den Buden hineinschaut wie in einen Spiegel, statt ihn zu dämpfen!"

Ich lächelte: „Jeder noch seiner Art. Im Kurt steckt ein ganzer Kerl."

Aber sie winkte heftig — mit beiden Händen: „Ein ganzer Kerl? Ein Untier, das ist er!"

„Was hat er denn verbrochen?"

Sie stemmte die Arme in ihre Seite: „Seine eigene Mutter hat er geschlagen."

Jetzt sprang ich auf. Ich war sicherlich totenblaß geworden. Mein ganzer Körper bebte vor Entsetzen. „Wie ging das zu?"

„Er wollte nicht heim vom Schlittschuhweiher. Da ist seine Mutter gekommen und hat ihn geholt. Es ist doch schon dunkel geworden, und er hat in den letzten Tagen so viel gehustet. Da hat sie Angst gehabt, er könne sich verderben. Der Vater ist im Herrschaftswald beim Holzmachen und kommt erst in finsterer Nacht heim. Sie braucht den Kurt, daß er ihr hilft beim Feuermachen und beim Kartoffelschälen. Sie kann es nicht allein schaffen mit ihren vielen Kindern, die alle noch ganz klein sind. Drum ist sie hinausgegangen und hat ihn gerufen, er solle heimgehen. Er hat geschrien: „Jetzt ist es am schönsten. Warte noch ein wenig, Mutter, dann komme ich!" Und ist an ihr vorbeigefahren. Sie ist dann auf's Eis gegangen und hat ihn am Rock gepackt und gesagt: „Nein, jetzt geht du heim. Ich habe es gesagt und damit basta!" Aber der Bub reißt sich los, und wie seine Mutter noch einmal nach seinem Rockkragen faßt, schlägt er ihr auf die Hände, daß sie aufgeschrien hat und heimgegangen ist. Den ganzen Weg hat sie zum Erbarmen geweint. Von ihrem eigenen Bub geschlagen — das kann sie nicht verwinden. Alle Leute in der Gasse sind trostlos darüber, daß bei uns so etwas geschehen kann. Herr Pfarrer, den Buben müssen Sie in die Kur nehmen. Der wird sonst ein Schandfleck für unsere ganze Gemeinde."

Ich griff nach meinem Hut und nach meinem Ueberzieher. „Ist er noch draußen auf dem Eisweiher?" fragte ich.

„Wo soll er denn sonst sein? Der traut sich nicht heim! Alle anderen Kinder sind davon gelaufen, wie sie das gesehen haben. Jetzt kann er allein auf seinen Schlittschuhen herumturnen. Der macht sich nichts draus. Wenn der in seinem Vergnügen ist, kann

der Himmel einfallen. Den schert es nicht!“ Ich trat mit der Frau, die jetzt selbst ins Schluchzen kam, auf die Dorfstraße hinaus, die ganz menschenleer in dem bleichen Mondlichte lag. Und dann schritt ich nach dem Eisweiher.

Richtig! Der Junge lief auf dem spiegelnden Eise. Seine schlanke Gestalt bog sich wie eine Gerte in den Bogen, die sein Stahlschuh auf dem Eise zog. In dem Mondlicht sah es aus wie ein flüchtiger Schatten, der über der mattschimmernden Fläche dahinschwebte.

„Kurt!“ rief ich mit schneidender Stimme.

Er hob den Kopf. „Hierher kommst du!“ Er gehorchte.

„Schnalle deine Schlittschuhe ab!“

Er tat's ohne Besinnen. — „Und jetzt kommst du mit mir!“ Wir schritten stumm durch die Dorfstraße. In den erleuchteten Fenstern huschten die Schatten der Spähenden, die neugierig darauf warteten, was der Pfarrer mit dem Jungen machen werde. Aber sie sahen nichts, als den Kleinen neben dem Großen gehen. Der Junge ließ den Kopf tief hängen und schritt mit schnellen Füßen neben mir her.

Als wir in meinem Studierzimmer angekommen waren, steckte ich die Lampe an. Den Jungen ließ ich an der Türe stehen.

„Kurt, weißt du, was du gemacht hast?“

Er schwieg.

„Hast du nicht gelernt: „Das Auge, das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen?“

Er schwieg; aber seine Schultern zuckten wie unter einem ungeheuren Hieb.

„Weißt du, daß dies Wort heißt: wer sich gegen seine Eltern auflehnt, der wird ein Verbrecher? Einer, der hoffnungslos verloren ist?“

Wieder ein bleiernes Schweigen und das Zucken seiner Schultern.

Ich trat an ihn heran. Sein Kopf sank noch tiefer. Als fürchtete er, daß jetzt Streiche auf ihn niederhageln würden.

Aber ich rührte ihn nicht an. „Nein, Kurt, ich schlage dich nicht. Ich kann dich nicht schlagen. Schläge wären für dich eine Wohltat. Aber diese Wohltat erweise ich dir nicht. Du hast dich zu sehr versündigt. Dir wird nicht vergeben werden, wenn du nicht Buße tust. Ueber dir hängt ein Gottesgericht. Kurt, wenn dies Gericht kommt, dann vergeßt du im Elend.“

Da schrie er auf und legte die Hände vors Gesicht.

„Ich habe selbst nicht gewußt, was ich tat, Herr Pfarrer, ganz gewiß nicht. Wenn ich es gewußt hätte, hätte ich es sicherlich nicht getan.“

Ich fragte ernst, nicht mehr mit der harten Schärfe meiner ersten Worte: „Warum hast du es getan? Bekenne!“

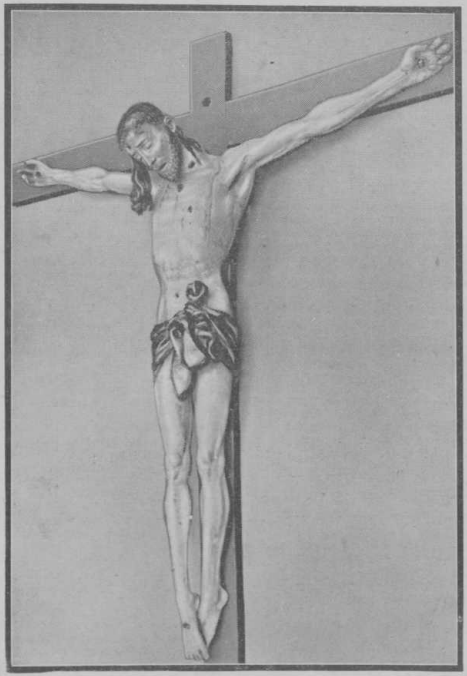
Er schluchzte in sich hinein: „Ich habe mich so arg geschämt! So arg geschämt!“

„Vor wem denn? Und warum denn?“

Er hob ein wenig den Kopf. O, diese scheuen, verwirrten, verzweifelten Augen.

„Weil sie gekommen ist, um mich zu holen . . . . und weil sie — mich — am Kragen gepackt hat . . . Und weil die andern Buben mich ausgelacht haben!“

Ich unterbrach ihn: „Kurt, kein einziger Junge hat dich ausgelacht.“ Da nickte er wieder mit dem Kopfe.



Kruzifix von Veit Stoß aus der Heiligen-Geist-Kirche in Nürnberg, jetzt Germanisches Museum. (Deutsches Nachrichtenbüro)

„aber morgen — da hätten sie mich ausgelacht. Da hätten sie gesagt: Mutterkindle! Hängt an der Mutter ihrem Rock. Und ich weiß nicht . . . ich weiß nicht . . . ich hab nicht mitgehen können. Ich hab es nicht gekonnt. Ich hab mich losreißen müssen! Und wenn sie mich totgeschlagen hätte, ich hätt mich losgerissen!“

Ein unheimlicher Trotz funkelte in seinen Augen. Die Augen waren wie die Augen einer Wildkatze, die aus dem Dickicht heraus auf ihr Opfer lauert. So böse, so grelle Augen waren das! Er jammerte mich. Das war die Gewalt der Leidenschaft, die ihn übermannte. Ueber die wurde er nicht Meister.

„Kurt, Kurt! Was soll das werden?“ klagte ich. Er zitterte.

„Kurt, du hast nach den Mutterhänden geschlagen. Wer weiß, ob nicht einmal in deinem Leben ein Augenblick kommt, in dem du nach diesen Mutterhänden greifen wirst, weil sie die einzigen sind, die dir helfen können!“

Da fing er an laut aufzuweinen. Die Tränen flossen stromweise über sein Gesicht. Jetzt kam es ihm zum Bewußtsein, was er getan hatte. Ein schrecklicher, fassungsloser Schmerz. Das war ein Stück Hölle, in der er steckte! Nun wußte ich, daß er büßte, viel mehr und viel furchtbarer, als wenn ihn die härteste Strafe getroffen hätte.

„Kurt, komm mit mir zu deiner Mutter!“ Er fiel vor mir auf die Knie. „Herr Pfarrer, das kann ich nicht.“

„Doch, das kannst du. Das mußt du!“ Und ich richtete ihn auf. Er ging mit mir in das Taglöhnerhaus, in dem seine Eltern wohnten. Es war noch finster in der Stube. Die Kinder saßen zusammengeduckt in einer Ecke. Die Mutter kniete an ihrem Bett und weinte in die gefalteten Hände hinein. Ein heißes, langes, schweres Weinen. Ich führte den Jungen zu ihr hin.

„Der Kurt kommt. Es tut ihm bitter leid, was er getan hat. Er hat nicht gewußt, was über ihn gekommen ist. Können Sie ihm verzeihen?“

Sie richtete sich langsam auf. Durch das Fenster fiel das Mondlicht und erhellte das Grangesicht, in dem aller Jammer der Welt

lag. „Kurt, was hast du mir getan?“ Die Stimme klang tonlos. Sie war erstickt von dem abgrundtiefen Leid des Mutterherzens. Der Junge zitterte wie Espenlaub. Aber sprechen konnte er nicht. Da streckte sie die Hände nach ihm aus. Ein Schrei fuhr aus seinem Mund: „Herr Pfarrer, die Mutterhände!“ rief er. Dann verstummte er wieder.

„Ist dir's wirklich leid, Kurt?“ fragte sie.

Da warf er sich auf den Boden. Wie ein schweres Holzscheit klang der Fall. „Mutter, nie wieder! Mutter, ich verspreche dir's heilig: nie wieder!“ Sie hob ihn auf . . .

Ich verließ das Zimmer.

Es war sechs Jahre später.

Kurt war nach seiner Schulentlassung bei einem Zimmermeister in die Lehre getreten. Ein fleißiger und aufgeweckter Bursche war er geblieben. Und schon sah er den Tag, an dem er seine Gesellenprüfung bestehen werde. Dann sollte es hinausgehen in die weite Welt.

Aber es kam anders.

An einem schwülen Tage arbeiteten der Meister und sein Lehrjunge weit draußen vor dem Dorfe auf dem Zimmerplatz. Ein schweres Wetter zog auf. Der Meister wollte die Arbeit abbrechen. Aber Kurt sagte ihm, er fürchte sich nicht vor dem Wetter. Und so blieben die beiden. Es war Bauzeit, und die Arbeit drängte. Mit furchtbarem Donnern und Hageln entlud sich das Wetter schneller, als die beiden gedacht hatten. Sie eilten, so schnell sie konnten, nach Hause, ihre Arbeitskittel hatten sie zum Schutz gegen die Hagelkörner über den Kopf geschlagen.

Schon waren sie in der Nähe des Dorfes, da griff Kurt nach seinem Arbeitskittel und entdeckte, daß ihm seine Uhr herausgefallen war. Er hatte sie zur Erstkommunion von seinem Paten erhalten, und sie war sein teuerstes Besitztum. Rasch kehrte er um und suchte. Ueber ihm prasselten die Hagelkörner. Mit erneuter Wucht war das Unwetter, das am Rhein „hängen geblieben“ war, umgekehrt. Ganze Wassermassen schütteten die tiefherabhängenden Wolken aus. Der Junge, den beim Suchen sein Kittel nicht mehr schützte, schwamm förmlich im Regennaß. Endlich hatte er sein Kleinod gefunden. Die Uhr war im Grase, das neben dem schmalen

Ein Wahrzeichen der Zeppelinstadt.

Das Zeppelindenkmal in Friedrichshafen am Bodensee, der Geburtsstadt der Zeppelinluftschiffe. Weltbild (M)

Gehsteig der Landstraße wuchs, verschwunden gewesen.“ Es dauerte lange Zeit, bis er sie entdeckte.

Nun ging er heim, von Frost und Nässe durchschauert.

Am andern Tage fühlte er Schmerzen im Knie. Er konnte nicht aufstehen. Es war, als ob hundert glühende Nadeln im Kniegelenk stächen. Aechzend fiel er in die Kissen zurück, als er den Versuch machen wollte, sich zu erheben.

Der alte gute Arzt des Nachbarstädtchens kam und schüttelte den Kopf. „Ich fürchte, das gibt eine schwere Kniegelenkentzündung.“

Und so kam es.

Es kam noch härter, als der Arzt gefürchtet hatte. Die Entzündung eiterte. Der Oberschenkel schwoll an. Tiefe Wunden brachen auf. Der Kranke litt unsägliche Schmerzen. Besonders beim Verbinden. Alle zwei Tage kam der Arzt zu der grauenvollen Prozedur.

Ich hatte als Student eine Uebung in der Krankenpflege in einem Lazarett der Stadt gemacht und diese meine Kenntnisse in meiner Gemeinde oft nützlich verwenden können. So pochte eines Abends ein schüchterner Finger an meine Tür. Die Mutter Kurts trat herein: „Herr Pfarrer, möchten Sie nicht dem Doktor behilflich sein beim Verbinden? Er sagt, er könne es nicht mehr ohne sachverständige Hilfe machen. Und ein Heilgehilfe ist hier nicht. Er müßte einen von der Stadt mitbringen. Das wird aber sehr teuer sein, und wir müssen ohnehin nicht, wie wir den Arzt bezahlen sollen. Die Krankenkasse ist abgelaufen. Da hat der Doktor gesagt, der Herr Pfarrer habe ja das Verbinden gelernt. Vielleicht kann er helfen.“

Ich ging sofort mit ihr.

Ach, das jammervolle Bild! Ich hatte ja den Kranken viel besucht in all den bittern und schweren Wochen. Aber seine Wunden hatte ich nie gesehen. Als jetzt der Verband abgenommen wurde und die fürchterlichen tiefen Wundlöcher sich auftaten, blutend und eitrig, wußte ich, warum der junge Mann so schmal und jämmerlich geworden war. Kaum ein Schatten jener blühenden Jugend, in der er vor einem halben Jahr noch gegangen war. Der Arzt fing an, die Wunden zu waschen. Ein dumpfes Stöhnen ließ der Junge hören, das sich steigerte von Minute zu Minute. Ich stand daneben und reichte dem Arzt die Wattebäuschchen, die er zum Abtupfen brauchte, und die Binden, die die Mutter gewaschen und gereinigt hatte. Aber schließlich ging das Stöhnen zu einem entsetzlichen Aufschreien über, das wie das Brüllen eines wunden Tieres sich anhörte.

In diesem Augenblick streckte der Junge seine Hände nach der Mutter aus. Sie ging an das Bett und beugte sich über ihn. In eine Hand nahm sie die zusammengekrampften Hände ihres Kindes und mit der andern umfing sie seinen Kopf, ihn an ihr Herz drückend. So stand sie, so lange wir arbeiteten. Er zuckte immer noch unter den Griffen des Arztes. Manchmal stöhnte er auf. Aber die Mutter konnte mit der Hand, die sie um seinen Kopf gelegt hatte, über seine Stirne streichen, und es war wie ein Wunder: so oft die Mutterhände die in hundert Schmerzensfalten gelegte Stirn berührten, wurde der Dulder wieder still.

Ueber eine halbe Stunde dauerte der Verbandswechsel. Der gütige, alte Mann, unter dessen Händen der Aermste zuckte und sich wand, litt selber Höllenschmerzen unter seiner eigenen Arbeit. Zuweilen murmelte er leise: „Es ist gleich vorbei, Lieber. Es wird bald wieder gut!“ Aber die tröstenden Worte halfen nichts. Nur das Streicheln der Mutterhand war die einzige Macht, die Linderung brachte.

Endlich war es vorüber. Der Kranke lag bleich und erschöpft in den Kissen. Er hielt die Hände der Mutter fest. So fest, daß sie die Hände nicht von den seinen lösen konnte. Sie sah, wie ich darauf meine Augen gerichtet hielt, und lächelte: „Ich muß ihm meine Hände so lang lassen, bis die Schmerzen vorüber sind. Dann schläft er ein.“

Der Arzt strich ihm zart über seine Stirn. „Hast wieder tüchtig aushalten müssen, gelt, Lieber? Aber die Mutterhände: Ja, die Mutterhände, die tun halt Wunder. Wenn die Mutterhände nicht wären. . . . .“ Dann nickte er mir zu und ging.

Mir fuhr es wie ein Blitz durch die Seele. Die Erinnerung wachte auf an jene böse Nachtstunde, in der der Junge vor mir in der Pastorat gestanden und ich ihm gesagt hatte: „Wer weiß, ob nicht einmal die Stunde in deinem Leben kommt, in der du nach diesen Mutterhänden greifen wirst, nach denen du heute geschlagen hast!“ Jetzt war diese Stunde gekommen.

Ich sagte nichts von dieser Erinnerung. Aber ich sah, wie der Junge die harten, abgeschafften Hände seiner Mutter in den seinen hielt, und wie er ganz zart, ganz sacht über diese Mutterhände streichelte, als ob er sie zu küssen begehrte.

Dann schlief er ein. Und ein Lächeln lag über dem Schlummer. Mutterhände, Mutterhände! . . . . R. B.

20 Jahre später!

Kämpfen und Sterben um eine Stadt

VON LEOPOLD SCHWARZ

(1. Fortsetzung)

Pünktlich knattert das Auto auf einer gut erhaltenen Straße an, die zwischen unebenen Feldern hinausbog, die für uns Deutsche auch zu einer „voie sacrée" (heilige Straße) geworden. Ab und zu ein niedriger Baum oder etwas Gebüsch. Weiß-schwarzes Vieh wimmelte verloren in der Landschaft. Zuerst erhoben wir

Romagne,

ein sehr großes Dorf. Hart am Wege steht die völlig neue Kirche. Die alte, zerschossene, war eine Schmerzenshalle ohnegleichen. Tag und Nacht wurde in ihr operiert und amputiert, Arme und Beine abgeslägt wie in einer Großschlächterei. Oben, im Gewölbe, hing der Gekreuzigte. Er hing dort selber so wund, schenkte sich Stunde um Stunde, zermartert und arm von Gestalt, den Verwundeten und Sterbenden. Viele hauchten hier, auf dem hingeschütteten Stroh, einsam und qualvoll die Seele aus.

Feldlazarett Romagne

An dich dachte ich, mein lieber Freund Karg, der du brechenden Auges mich noch so hilfeflehend angesehen. Noch seh' ich dein bleiches Antlitz, schmerzdurchwühlt, als barmherzige Ärzte dir die zerrissenen Beine genommen. Du tot? Ich fühle, wie du mir über die Schulter siehst und diese Worte liest — — doch wend' ich mich um, so bist du mir entschwunden. Dennoch bist du bei mir; komm, gib mir wie einst die Hand! Doch du bist ja schon in Gott vollendet, erlöst, zum Lichte befreit; du hast den steilen Berg bereits erklommen, wir müssen erst kommen. Ave amice mi!

Von einem andern will ich dem Divisionspfarrer, der ihm beim Sterben nahe war, selbst das Wort geben:

„Anfangs Mai 1916 war's. In langen Reihen lagen sie hier, die blutig zerschossenen Helden. Ich ging von Strohlager zu Strohlager und tat nach besten Kräften, was Pflicht und Liebe mir gebot.

Immer wieder von neuem mußte ich staunen über die Standhaftigkeit und Tapferkeit, mit der unsere Brüder klaglos die furchtbarsten Qualen und ärztlichen Notwendigkeiten ertrugen — über ihr Gottvertrauen, ihren Opfermut — und ihr heldenhaftes Sterben.

Einer der Ärzte kam hastig auf mich zu. „Kommen Sie schnell, Herr Pfarrer, zu Nr. 37! Grauenhaft ist der Aermste verstümmelt. Es schaudert einen! Wenn Sie ihm noch ein paar Trostesworte sagen können — es wird gleich aus sein. Und es ist gut so!"

„Ist er katholisch?" fragte ich noch schnell, um zu wissen, ob ich gleich die heilige Wegzehrung mitnehmen könnte.

„Ich glaube wohl, er hat ein Skapulier um den Hals. Wir sind noch nicht dazu gekommen, die Personalien der Verwundeten festzustellen."

Eilig ging ich zu dem Bezeichneten, der durch einen großen Wandschirm von den andern etwas abgesondert war. Gott im Himmel, welch ein Anblick! . . . Fast hätte ich einen Schreckensschrei ausgestoßen — und ich war doch an viel entsetzliche Dinge gewöhnt!

Vor mir lag — ja, wie soll ich es nennen! Ich unterschied nur eine blutige Masse . . . . alle Glieder halb oder ganz abgerissen durch Granatsplitter, notdürftig in Tücher und Binden eingeschlagen, die schon wieder völlig mit Blut getränkt waren. Das arme, halbzerschmetterte Haupt war ebenfalls in blutige Binden gehüllt. Nur ein einziges Auge und der Mund waren frei.

Von Schrecken und unendlichem Mitleid geschüttelt, suchte ich mich zu fassen und beugte mich über das stumme, blutige Paket.

„Lieber Freund . . ." redete ich ihn leise an, aber kein Lebenszeichen kam. Der Aermste war offenbar bewußtlos.

Deutscher Friedhof in Romagne

Der Arzt trat prüfend herzu. „Ich dachte es wohl. Ja, da können Sie jetzt nichts ausrichten. Vielleicht kommt er noch einmal zu sich, wahrscheinlich ist's nicht."

Ich wollte warten. „Das hat keinen Zweck" meinte der Arzt, „es kann stundenlang dauern!" Ach ja, und an so vielen Schmerzenslagern bedurfte man noch meiner! So gab ich dem Aermsten nur die Absolution sub conditione und bat den Arzt, mich beim ersten Zeichen der Besinnung zu benachrichtigen.

Drei Stunden später — ich hatte gerade mein Quartier betreten — klingelte das Telephon: „Herr Pfarrer, schnell, Nr. 37 ist, wie es scheint, beim Bewußtsein!"

Ich eilte hinaus und stand in kürzester Zeit an der Schmerzensstätte des Armen. Das heilige Sakrament hielt ich auf der Brust.

Da lag er noch wie vorher, nur ein leises Zucken und Zittern stieg ab und zu durch die erbarmungswürdige Gestalt. Schwer kam der Atem, sonst keine Bewegung. Das Auge blieb geschlossen.

„Mein armer Freund", begann ich, kaum der Tränen mich erwehrend, „hören Sie mich?" Ein Zucken des Augenlids, sonst nichts.

„Ich bin katholischer Priester, Kamerad." Da öffnete sich mühsam das blutüberronnene Auge ein wenig. Der Blick kam wie aus der Ewigkeit zurück, tastete unsicher umher — suchte mich. Etwas wie Freude kam in diesen sterbenden Blick. Der Mund, der schmerzverzogen, aber noch so jung, suchte ein Wort zu formen — es gelang nicht.

„Kann ich Ihnen helfen, etwas für Sie tun, lieber Soldat? Grüße ausrichten? Haben Sie einen Wunsch? — den Ihrigen noch etwas mitzuteilen . . ."

Ganz nahe neigte ich mich zu ihm. „Mein armer Freund — Gott hat das allerschwerste Opfer von Ihnen verlangt — Sie leiden Entsetzliches. Aber er wird bald Ihre Qualen endigen! Sie haben den guten Kampf gekämpft. Gott hält schon die Krone des Sieges bereit. Harren Sie aus bis zuletzt, bringen Sie großherzig Gott das Opfer Ihres jungen Lebens."

Der Atem wurde kürzer, schwerer. „Darf ich Ihnen die Lossprechung erteilen und die heilige Kommunion reichen, lieber Soldat?" Da ging es wie ein Schein der Verklärung über die zermarterten Züge. Die Lippen bewegten sich und endlich hauchten sie ein Wort: „. . . bitte . . . !"

Und das arme Haupt suchte sich vergeblich seitwärts zu wenden. Qualvoll über alle Maßen mußten diese versuchten Bewegungen sein . . .! Mir würgte es im Herzen, als ich das sah. Ach — ähnlich hatte wohl am Kreuze unser Herr und Heiland in seiner Todesnot vergeblich das dornenumstarrte Haupt anzulehnen versucht — mühsam es hin- und herwendend — umsonst einen Stützpunkt suchend!

Selber an allen Gliedern zitternd, in tiefster Seele ergriffen, sprach ich ihm die vollkommene Reue vor und reichte ihm nach Erteilung der Lossprechung die heilige Wegzehrung.

Mit letztem Lebensglanz hastete der Blick des Sterbenden an der weißen Hostie. „Domine, non sum dignus!" Die Lippen beteten. „Corpus Domini nostri Jesu Christi." Voll Ehrfurcht legte ich ihm das Brot des Lebens darauf. Sie schlossen sich, das Auge sank zu, sank tief ein — für diese Welt auf immer geschlossen — ein Ausdruck überirdischen Friedens durchleuchtete und verklärte die Züge.

O du armer, reicher Kamerad!

Still betete ich eine Weile. Dann forschte ich im Gesicht des Sterbenden: das Ende kam! Es schien, als habe er nur mehr auf seinen Gott und Heiland gewartet, um dann die Flügel zum Him-

melsflug auszufpannen. Langsam betete ich ihm vor. Aber er achtete nicht darauf; er hörte mich offenbar gar nicht — er war nicht mehr da, diese Welt war für ihn verfunken.

Seine Lippen bewegten sich unnerfür, als flüsterten sie mit einer geliebten Gegenwart. Ein Lächeln lag um den jungen Mund.

In verkürzter Form spendete ich ihm die heilige Oelung und betete: „Ziehe hin, christliche Seele . . . .“

Doch kein Zeichen verriet, daß er mich hörte. Plötzlich lief ein fahler Schimmer über seine Züge — ein Zucken, ein tiefer Atemzug — er hatte ausgelitten. In der Umarmung seines Heilandes war er hinübergegangen. Aber ein Lächeln blieb auf seinen Zügen haften.

Ich erhielt später die Sachen des jungen Helden zur Ueberweisung an die Angehörigen. In seiner Brieftasche fand sich ein Tagebuch. Zwei adressierte, geschlossene Briefe lagen darin — der eine an seine Mutter, der andere an das Kloster zu Knechtsteden! Denn der Tote war ein junger Theologe des Missionshauses Knechtsteden im Rheinland!

Es zwang mich, einen Blick in die Tagebuchaufzeichnungen zu werfen — — — es war ein Blick in eine Seele von seltenem Adel, voll von Opfersinn und Vaterlandsliebe und edlem Pflichtgefühl. Wie ein Blick in ein Heiligtum war es.“

* * *

Gegenüber der Kirche liegt der deutsche Friedhof. Es war nicht weit dahin, wenn sie es in der Kirche drinnen überstanden hatten. Anno 16 schliefen dort die Toten noch mitten im freien Feld. Keine Umfriedung schloß sie ein, die niederen Kreuze rührend improvisiert, ragten kaum aus dem hellgrünen Rasen. Sie zerkämmten die Abendsonne hinter sich im Westen.

Heute ist der Friedhof vom Volksbund deutscher Kriegergräber-Fürsorge, Landesverband Bayern, pietätvoll ausgebaut. Die Absicht, dem prunkvollen amerikanischen Friedhof zu Romagne eine schlichte aber würdige deutsche Gedächtnisstätte gegenüber zu stellen, ist vollkommen geglückt. Die Gräberfläche ist mit Immergrün bepflanzt. Für den Verkehr dienen die Wege, die als Moosweg bestehen bleiben. Die Namen der 1404 Toten, darunter 251 Bayern, sind auf 22 Schriftsteinen in Kreuzesform vereinigt, während jedes Einzelgrab durch ein kleines Holzkreuz gekennzeichnet ist. Hinter dem handgeschmiedeten Eingangstor erwartet uns eine stimmungsvolle Fichtenpflanzung. Im Mittelpunkt, durch einen Plattenweg mit dem Eingang verbunden, wurde ein schlichter kapellenartiger Bau errichtet. Die ganze Anlage ist mit einer Wildrosenhecke umfriedet. Die handwerkliche Durchbildung der Kapelle ist mustergültig. Das Mosaik in deren Innern macht einen ungemein stimmungsvollen und frommen Eindruck.

Auf diesem Friedhof harrt der Auferstehung u. a. auch ein Vizefeldwebel Schwarz. Dessen Grab gab einem Serganten (Mayer), der als Racherfatz zu unserm Regiment kam, Anlaß, meinen Eltern zu schreiben, daß er an meinem Grabe gefunden und meiner in Kameradentreue gedacht habe. Es war ein anderer Vizefeldwebel Schwarz gewesen. Den betreffenden Sergeanten, der mich in der Heimat ausgebildet, habe ich lebend leider nicht mehr gesehen. Er wurde zusammen mit Hauptmann Schneider und etlichen anderen beim ersten Gang in die Stellung, im Laufgraben V, von einer Granate erschlagen. Es kam

Cierge,

vollkommen neu aufgebaut. Hier beginnt die eigentliche ehemalige Großkampfzone. Hier lagen 1916 die letzten deutschen Frontreserven in Ruhe, vom schweren feindlichen Flachfeuer noch erreichbar. Darum sieht man weder Denkmäler noch trifft man Fremdenautos. Der Franzose setzte nur französischer Tapferkeit Denkmäler. Ihn interessierte nur die ehemalige französische Stellung. Aber, wenn man auch keine Denksteine sieht, welche die Heldentaten des 3. Regiments: Des Major Dähla, des Hauptmann Schneider, des Oberleutnant Arsan, des Leutnants Steiner, des Offizierstellvertreters Hironimus, des Unteroffiziers Weichenberger oder des Infanteristen Söllheim, beispielsweise künden, man weiß, daß auch hier in diesem noch nicht mit Denkmälern übersäten Teil des Schlachtfeldes Männer stritten und starben für ihr Vaterland.

Von Cierge aus gingen wir das zweitemal in Stellung. Es herrschte nach dem ersten furchtbaren Erleben da vorne eine eigene Stimmung in uns, die sich beim dritten und vierten Stellungsgang noch mehr ausprägte. Allzuviele waren jedesmal nur wenige Stunden, wenige Kilometer, vom blutigen Schafott des Schlachtfeldes entfernt. Das Abzählen, das Fassen der Patronen und der Handgranaten, des eisernen Bestandes, das Hantieren an Waffen und Sturmgepäck war nur mehr äußerlich, mechanisch. Die Seele hatte sich bereits weit ins Innere zurückgezogen. Kein Wort wurde gesprochen. Allen stand tiefer Ernst im Antlitz geschrieben und in den Augen, die unterlaufen schienen, deutliche Unruhe. Bis wir vorne waren, lagen schon 20 im Blute. Das wußten wir aus Erfahrung. Wen trifft es? — Wir hörten das gräßliche Konzert des Trommelfeuers da vorne, das wir durchlaufen mußten — unsere Totenmusik! Hin und wieder warfen wir scheue Blicke auf das unheilbrütende Angriffsfeld, das sich vorwärts des Waldes von Avocourt gegen die düsteren Höhen von Esnes und Côte 304 dehnte.

Einer nestelte nervös an seiner Brieftasche, entnahm ihr eine Photographie, küßte sie und verbarg sie auf der Brust über dem Herzen.

Ein anderer versuchte noch schnell auf dem Knie ein paar Zeilen zu schreiben.

Er kam nicht mehr dazu.

Rufe! Kommandos! Ohne Tritt marsch! Der Höllenrachen von Verdun verschlang wieder ein Häuflein Menschen.

Ein Wegweiser in Cierge zeigte die Straße nach Septfarges.

42er auf Fort Marre

Die Vernichtung von Fort Marre

Hier standen unsere 42er. Sie schossen in zwei Tagen mit zirka 60 Schuß Fort Marre in Trümmer. Die Geschosse schlürften so unheimlich langsam durch die Luft — so schien es wenigstens —, daß wir bei jedem Schuß selber die Köpfe einzogen, weil wir glaubten, sie kämen auf uns herunter. Die Detonation, weit hinten beim Feind, machte noch unsern Graben erzittern. Jeder neue Abschuß dieser stählernen Ungeheuer war wie ein dumpfes Aufbrüllen grausiger Bestien. Hoch oben fuhr ganz langsam das furchtbare Rauschen und Orgeln und Gurgeln durch die Luft, mitten zwischen den weiß schillernden

Leibern Kreise ziehender Beobachtungsflieger, die das Feuer lenkten — unaufhaltbar, nunmehr jedem menschlichen Zugriff entrückt, nur dem Ohre noch faßbar. Wie das Rauschen dann anschwoll! Wie es urplötzlich zu heulen begann aus lechzenden Zungen, wie sich in das rauschende Orgeln jäh ein heiser, glühender, geifernder Ton mischte! Und jetzt stürzte es herab, als ob ein ungeheures Raubtier plötzlich in ingrimmig rasender Wut mit gespreizten Krallen die Luft durchschneide. Kaum aber sehen wir uns um, halb erstaunt, halb benommen, die Ohren noch angefüllt von dem plötzlichen Lärm, da stieg im Süden, dort 3000 Meter weit entfernt, wo Fort Marre sich vom Himmel stumpf abhob, majestätisch in senkrechter Steilheit ein ungeheurer schwarzer Tannenbaum auf. Dunkelrote Glut funkelte an seiner Wurzel, langsam dehnte er die Äste, neigte sich und schwebte mit verschwimmenden Konturen träge gegen Osten davon. Und nun kam er, erst jetzt, der zerreißend-donnernde Krach, der ganze Graben zitterte und eine dumpf pressende Welle von Schall und Druck zog sich über Schläfe und Lunge.

Der erste Einschlag saß etwas zu kurz. Wir beobachteten am Scheren-Fernrohr mit der Artillerie.

„100 Meter zulegen!" lautete die Weisung des Beobachters in unserm Graben durchs Telephon.

„Abgefeuert!" tönte es aus der Batterie zurück.

Das gleiche Schauspiel, nur stand jetzt der Tannenbaum mitten auf dem Gipfel wie die Kratermolke eines Vulkans und die rote Glut brach in jäh aufzüngelnde gelbe Flammen aus. Der Baum ballte sich zu einer gewaltigen schwarzen Masse, die als ein unförmiger Koloß sich langsam davonwälzte, hinter sich pechschwarze Schwaden schleppend — — Volltreffer auf Fort Marre!

„Batterie: Salve!"

„Abgefeuert!" tönte es zurück.

Satanischer Lärm, viersach brüllend, durchheulte die Luft! Ein tosender Orkan durchbrach den Himmel und stürzte blutgierig davon, und während wir ihn noch über uns hinbrausen wähnten, wurde jener Gipfel dort drüben umgestülpt, aus seinem Innern brach es hervor: schwarz, gelb und rot und jäh dann geballt. Und auf einmal war es als jenen Berg und Himmel und Erde versunken in einem gräulichen Gewirr von Nacht und Feuer. 14 solcher Salven und Fort Marre hatte aufgehört zu sein. Besatzung und Geschütze.

Was mag in diesen Stunden die französische Besatzung durchgemacht haben! Man versteht es, daß dem einen oder anderen die Nerven versagten, daß während dieser Beschießung — so habe ich gelesen — Teile des französischen Besatzungsregiments 347 in ihrer Todesangst bis in die Straßen von Verdun geflüchtet sind. Zwei dabei befindliche Unterleutnants wurden auf Befehl ihrer Divisionskommandanten wegen Feigheit erschossen. General Mivelle, der damalige Oberbefehlshaber, gab in jenen Tagen den Befehl: „Die Armee von Verdun darf keinen Schritt mehr weichen!"

Es dürfte interessieren, welchen Umfang derartige Vorkommnisse im Jahre 1917 annahmen. (Fortsetzung folgt.)

Brot des Lebens • Skizze von Grete Schoeppl

Sie hatten sich beide so lieb! Nicht Liebesleute, o nein, sondern Bruder und Schwester, die eiternlos, allein im Leben standen.

Und doch klaffte eine tiefe Kluft zwischen ihnen auf: Malvas Seele war von zarter, inniger Frömmigkeit erfüllt, während Hermann von Gott und Kirche nichts wissen wollte und im Lauf der Jahre ein Freidenker reinsten Wassers geworden war. Alle Genüsse des Lebens lockten ihn, er jagte mahnenden Freuden nach, betäubende Unruh stieß ihn in ihrer Umgarnung. Ueber all seinem Irren und Fehlen aber stand die Liebe zu Malva, seiner jungen Schwester.

Malva hatte ihm einst anvertraut, daß sie sich aus Liebe zu Gott entschlossen habe, niemals zu heiraten. Da hatte er erwidert: „Diesen Beweggrund kann ich freilich nicht verstehen, aber da es so ist, möchte ich auch niemals eine Ehe eingehen, denn ich habe dich viel zu lieb, als daß ich dich allein und schutzlos lassen könnte!"

Wie glücklich war Malva da gewesen. Es war ja auch zu nett von ihm, daß er so zu ihr hielt. Denn schließlich hätte er ja trotzdem heiraten und die Schwester als Gattin und Vater bei sich in seinem Hause wohnen lassen können, da wäre Malva auch nicht allein gewesen.

Aber er hatte eben mit seinem Instinkt erraten, daß er dann seiner Schwester erst in zweiter Linie hätte Aufmerksamkeit schenken können, daß sie schwer darunter leiden würde, seine Liebe geteilt zu sehen, ihn nur halb etwas sein zu dürfen. Darum hatte er so eine Möglichkeit von vornherein gar nicht in Betracht gezogen.

„Ach!" dachte das junge Mädchen, „wenn ich doch auch in allen anderen Dingen Macht über ihn haben könnte!"

Aber so sehr sie durch seine sorgliche, schützende, brüderliche Liebe erfreut war, so sehr ward sie wieder betrübt, wenn sie täglich aufs Neue sehen mußte, wie fern von Gott Hermanns Wandel sich abspielte.

Und sie betete aus ganzem Herzen, daß die Seele ihres lieben Bruders gerettet werden würde.

Ja, Malva hatte zuweilen den Mut, am Sonntagmorgen zu sagen: „Hermann, komm doch, tritt mit, zur Kirche!"

Aber da sachte er so höflich und wußte so unsichöne Reden, daß das Mädchen ganz bange ward und schnell bei der Tür hinausschlüchte.

Ach, wie war es doch so aussichtslos, daß Hermann je bekehrt werden konnte! Sie war zu schwach für diese Aufgabe, viel viel zu schwach! Nur Einer, so fühlte sie, konnte sie stark machen, konnte das Schwere vollbringen: Jesus im heiligsten Altarsakrament — und Malva wollte sich diese Kraft, stärken sich jeden Tag aufs Neue mit dem Brot der Engel und betete zum lieben Heiland in der Brotsgestalt, er möge ihren Bruder nicht länger in der Irre gehen lassen. Aber es schien, als sollte es mit Hermann immer ärger werden. Freunde von ihm kamen ins Haus, es ging sehr lose zu, sie mißteten über Malvas Frömmigkeit, Hermann machte derbe Späße, alle lachten, daß es nur so dröhnte.

Ach, wie zerriß solches Treiben Malvas feines, zartbesaitetes Herz! Wenn die Gäste fort waren, machte sie dem Bruder unter Tränen die heftigsten Vorwürfe.

Aber verständnislos meinte er: „Ja, sag, Kind, kannst du denn keinen Spaß verstehen? Das war doch alles ganz harmlos! Aber der Rudolf Braun interessiert sich ganz ernstlich für dich, er hat es mir heut selbst gesagt, der junge Mensch ist reich, der ist nicht zu verachten!"

„Du weißt doch, Hermann, daß ich niemals heiraten werde!"

„Kindskopf, das kann doch dein Ernst nicht sein!"

„So wenig also vermagst du mich zu verstehen?"

Ach, er hatte diesen Ton satt. Immer mehr empfand er die Schwester als Hindernis. Es gab so viel nette Mädels, die er einladen wollte, besonders zur Karnevalszeit, aber was würde Malva erst dazu sagen, wenn sie schon bei seinen Freunden so außer sich war und Hermann Gottes Wirken verleugnen konnte?!

Darum war es ihm ganz recht, als Malva eines Tages sagte, sie wolle die Einladung einer alten Tante annehmen und einige Zeit bei derselben verbringen. —

Ihren traurigen Blick hatte er wohl bemerkt und auch gesehen, wie schmerzlich es in ihrem lieben Gesicht zuckte, sie hatte wohl erwartet, daß er sie nicht von sich lassen würde! Er fühlte das, es tat ihm weh, aber er konnte nicht anders.

Er war froh, als sie endlich fort war, wenn er auch daran dachte, wie sie manchmal gesagt hatte: „Gott, wir werden uns nie voneinander trennen, Hermann? Ich würde todunglücklich sein!"

Ja, er wußte, sie war todunglücklich, trotz ihres Lächelns beim letzten Abschied. Aber er wollte nicht daran denken.

Er bannte alles nieder, stürzte sich in tolle Abenteuer, lud Freunde und Freundinnen zu sich und bald hallten die Räume, die Malvas Tränen, Seufzer und Gebete geschaut, von ausgelassener Heiterkeit wider, wobei Gegend noch Mond achtend.

Malva ahnte dies alles in der Ferne. Sie wußte, durch ihren Weggang war Hermann ganz tief gesunken. Aber sie betete unablässig zu Gott und verlor nicht ein Jota ihres Vertrauens.

Ja, gewiß, sie hätte nicht weggegen sollen! Aber jener Rudolf Braun war immer zudringlicher geworden, an ihrem Bruder hatte sie keinen Schutz mehr gefunden, sie hatte Jesus gelobt, unvermählt zu bleiben, da hatte sie fliehen müssen!

„Nun kann ich selbst nichts mehr für meinen Bruder tun!" klagte sie. Aber ein Höherer kann ihr, da sie alles verloren glaubte, zu Hilfe.

Eines Morgens fand Hermann in der Zeitung folgende Notiz: „M. W., eine junge Dame der Gesellschaft, die gegenwärtig auf einem Gut bei Kronberg weilt, hat sich in einem Anfall von Trübsinn in die Narcenta gestürzt. Sie ist tot!" —

Hermann war völlig außer sich. „Mein Gott, M. W., das war doch Malva! Warnheim, seine Schwester, lie wollte gegenwärtig auf Gut Hofberg bei Kronberg . . . und das sie allen Grund hatte, verzweifelt zu sein, das wußte er nur zu gut. Ob, sie war es, sie, die teure Schwester, es gab keinen Zweifel, und er, er war ihr Mörder!

Nun erst fühlte er, wie lieb er sie hatte und daß ihm alle seine Freunde und Bekannten höchst gleichgiltig waren!

„Ich muß seines Herzens gehörte er zu ihr . . . oh, wie hatte er sie zeitlebens so sehr kränken können?!

Er reiste zur selben Stunde nach Schloß Hardegg und erfuhr zu seiner unbeschreiblichen Freude, daß jene Notiz nicht Malva, sondern eine völlig Fremde betraf.

„Hermann, ein wahrhaft frommer Mensch kann sich nicht das Leben nehmen, so sehr er auch leiden mag!"

„Aber du sollst nicht mehr leiden, Malva! Durch deinen vermeintlichen Tod bin ich ein anderer geworden! Bitte, führe mich zu deinem, zu unserm Heiland!"

„Gelobt, du hast mich gefunden! Dank, unaussprechlichen Dank, daß du mich heimholtest in deinen Schaffstall!"

Am selben Tag noch legte Hermann eine Beichte ab und am nächsten Morgen kniete er neben der lieblichen Schwester am Tisch des Herrn! Ach, wie war Malva doch so glücklich! Voll Danksagungen quoll ihre Seele über!

Hermann aber fühlte: nicht Malva, nein, er war tot gewesen, die ganzen Jahre her! Da die himmlische Speise seine Zunge berührte, fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er erwachte, er wurde erst er selbst, denn was da in unsuhdaren Schauern, göttlich, süß in sein Wesen floß, war allein „der Weg, die Wahrheit und das Leben!"

Eine Apostelgeschichte.

Als im Jahre 1817 König Max I. in Bad Reichenhall weilte, entdeckte er unter den zahlreich anwesenden Gebirgsbewohnern ein altes Männchen von 112 Jahren. Klein und mager, aber noch frisch und froh, nahte es sich dem Monarchen und erzählte ihm treuherzig sein ganzes Lebensschicksal und seine Armut. Noch im Alter von 100 Jahren trug er auf einer mit Holzspielzeug beladenen Kraxe auf dem Rücken dieses weit hinaus in die umliegenden Lande; seine weiße Kappe trug er bereits 33 und seinen Rock 55 Jahre. Der überraschte Monarch ließ ihm sogleich eine Reihe Taler überreichen und versprach, seiner zu gedenken. Vom gleichen Tage an erhielt der Greis auf königliche Kosten ruhigen Aufenthaltsort mit Nahrung, Kleidung und aller Pflege. Den ihm vom Monarchen geschenkten Hut schmückte er sofort nach Landessitte mit Gemsbart und Gelerfedern, und war hocherfreut, als er hörte, daß er zur nächsten Fußwaschung kommen dürfe. Und als dann der Gründonnerstag 1818 kam, ließ ihn Vater Max in langsamen fünf Reisestationen mit einer bequemen Kutsche abholen, als Reisemarschall begleitete ihn sein Bürgermeister in der Nationaltracht. Beide wurden in München vom König bestens beherbergt und verpflegt. Wie ein Jüngling unter den andern schritt der 113jährige Gebirgsmann im Kreise seiner 11 Mitgenossen munter und rasch zum Hof und zur Kirche. Nach der feierlichen Handlung wurde er auch der Königin vorgestellt, die sich auf das huldreichste mit ihm unterhielt. Während seines Münchner Aufenthaltes wanderte der Greis durch die Straßen der Stadt und sah voll Interesse den Wachtparaden zu und folgte auch der Einladung des Königs in das Hoftheater, das seine größte Verwunderung erregte, da er noch nie eine solche Kunststätte gesehen hatte. Noch zweimal kam er zur Fußwaschung und beim letzten Male bestieg er, 115jährig, sogar die Kuppel des Frauenturmes. Und dankbar für alle Wohltaten blieb der Alte seinem vielgeliebten König.

Als dieser wieder einmal zur Gemsenjagd in Berchtesgaden erwartet wurde, zog der Greis sein Festgewand an und ging, sein Pfeifchen im Munde, ohne Stab dem König weit entgegen, aufs herzlichste von diesem begrüßt. Dann wollte er — um immer „seinen lieben Kini“ zu sehen — neben dem Wagen herlaufen; vergebens mahnte in dieser, sich nicht durch Ueberanstrengung zu schaden, und als der Monarch ausstieg, konnte er auch gleich darauf seinen Alten nochmals begrüßen.

Allmählich aber erlagen die Kräfte der Macht der Natur und dem Willen des Allmächtigen.

Als er im Winter 1822 nach seiner täglichen Gewohnheit zur Kirche ging, fiel er, von einem plötzlichen Schwindel erfaßt, zu Boden. Man brachte ihn heim und gewährte ihm allen Beistand und die sorgfältigste Pflege. Er bekam die Brustwassersucht, war aber stets bester Laune und sprach gar oft und viel von seinem königlichen Wohltäter. Als er sein Ende nahen fühlte, erhob er sich vom Lager, betete inbrünstig für den König und sein Haus, dankte ihm für alle gütigen Wohltaten, nahm Abschied von allen, und schloß nach nur 12tägiger Krankheit im 117. Jahre sein gottgelegnetes langes Leben.

Sein Verlust wurde allgemein bedauert und außergewöhnlich feierlich war sein Begräbnis.

Der König vernahm mit Wehmut den Tod seines lieben Alten und ließ auf seiner Grabstätte ein Denkmal setzen.

Beim Onkel Konrad

Kindesliebe.

In der Gemeinde wohnte eine Familie, in der eine ganz vorbildliche Liebe herrschte. Der Großvater hatte eine eigene Stube, worin er hauste und in dieser Stube war es zwar ärmlich, aber stets nett und sauber; dafür sorgten die Enkelkinder, die ihn fleißig besuchten, denn er konnte nur mehr am Stock gehen. Die Eltern waren ein Herz und eine Seele. Wie sahen oder hörten die Kinder etwas, wodurch Liebe und Ehrfurcht gegen Vater und Mutter hätten Schaden nehmen können. Auch die Kinder waren, von kleineren, vorübergehenden Streitigkeiten abgesehen, ein „einig Volk von Brüdern“, wie Schiller sagt. Die Leute waren arm, aber im Häuschen war Reinlichkeit und Zierde, da herrschte Ordnung und Fleiß, Freude und Friede.

Eines Tages kam die Rede auf diese Familie. Die Kinder dieses Hauses waren schon alle dem kindlichen Alter entwachsen, sonst wären sie gewiß auch von der Gesellschaft „beim Onkel Konrad“ gewesen. „Wie glücklich macht doch das praktische Christentum die Menschen!“, sagte Onkel Konrad. „Das kann man in diesem Haus sehen. Neulich war der gute Großvater bei mir und erzählte, wie gut er es bei seinem Sohn, seiner Schwiegertochter und den Enkelkindern habe. Ich solle ihn mal wieder besuchen kommen. Das tat ich auch und konnte mich mit eigenen Augen überzeugen, wie gemütlich es in seinem „Kunstgroßvaterschen“ war, sauber, warm und sogar mit einem alten Teppich ausgestattet. Da dachte ich, o wenn doch alle Großväter und Großmütter so gut von ihren Kindern und Enkeln versorgt würden. Aber leider fehlt es da manchmal weit. „Man lebt ihnen zu lange“, hat einmal ein alter Mann mir bitter geklagt.

O wie schön ist doch die Kindesliebe. In Wien, es war zur Zeit des Weltkriegs begleiteten Vater und Mutter ihren Sohn, der Leutnant war, zum Bahnhof. Da kniete der junge Herr im Bahnhofsgebäude vor allen Leuten nieder und bat seine Eltern um den Segen. „Bleib brav“, sagte die Mutter. Ringsum sahen die Leute voll Achtung und Ergriffenheit zu und waren sehr erbaut von solcher Liebe und Ehrfurcht des jungen Leutnants.

Ein Kind, das seinen Vater sehr liebte, war sehr traurig, weil dieser so gerne Schnaps trank. Er war Lokomotivführer und in Gefahr, seine Stelle zu verlieren. Eines Morgens, als er sein rotes Fähnchen (Signal) und seine Flasche mitnehmen wollte, fand er, daß dieses Fähnchen an die Flasche angebunden war. Da erkannte er, was das bedeuten soll. Sein kluges Töchterlein hatte es getan, gleichsam das Notsignal gegeben: „Vater, paß auf, der Schnaps ist dein Verderben.“ Von da an nahm er sich auch zusammen und blieb ein nüchterner, braver Beamter.

„Ach weiß auch eine schöne Geschichte“, meldete sich Eva, die sonst gewöhnlich still war. „Das ist aber schön“, sagte Onkel Konrad, „daß Du uns auch einmal etwas erzählen willst.“ Eva begann: „Es war einmal ein Mann, der ist krank geworden.

Am Kreuz. Scherenschnitt von H. Kocher. (Sch. u. Sch./M.)

Da ist der Doktor gekommen und hat zu seiner Frau gesagt: „Ich kann ihn nicht mehr heilen, er wird bald sterben." Das kleine Mädchen, es war erst acht Jahre alt, hatte zugehört. Die Mutter hat arg geweint. Aber dem Vater hat sie nichts gesagt. Da ist das Mädchen zum Vater hinübergegangen und hat es ihm erzählt, was der Doktor gesagt hat und hat zu ihm gesagt: „Gelt Vater, Du läßt den Herrn Pastor kommen und tust beichten." Da war der Vater sehr gerührt und hat das Kind gleich ins Pfarrhaus geschickt. Der Herr ist gekommen und hat ihn versehen. Am andern Tag ist er schon gestorben." „Das hast Du gut gemacht", rief Onkel Konrad, „das war eine sehr schöne Geschichte. Wie mutig war doch die Kleine. Gott selber hat sie so mutig gemacht, dem Vater zu helfen."

Den Kindern gefiel diese Erzählung Evas auch sehr gut. Sie hatten etwas gelernt, was ihnen noch nicht so klar war, daß wahre Liebe zuerst auf die Seele schaut und auch einmal sich getrauen muß, etwas hartes zu sagen. Mit guten Vorsätzen gingen sie wieder heim, in Treu und fest zu den Eltern zu stehen und ihnen gute Kinder zu sein und so den Segen zu bekommen, den Gott den guten Kindern verheißen hat.

Nur ein Viertelstündchen

Ideal der Reinheit.

Als König Xerxes das Perserreich regierte, hatte er einen Minister, der von einem grimmigen Haß gegen die Juden erfüllt war. Er erwirkte beim König den Befehl, wonach alle Juden im persischen Reiche an einem Tage getötet werden sollten. Als die Königin Ester, eine geborene Jüdin, davon erfuhr, betete und fastete sie drei Tage lang, um die Hilfe Gottes zu erflehen. Dann trat sie vor den König hin, obwohl sie wußte, daß nach persischem Gesetze jeder des Todes sterben müsse, der ungerufen vor dem König erscheint. Esther ist dem König zu Füßen und hat um Schonung für sich und ihr Volk. Der König gab zur Antwort: „Du sollst nicht sterben. Das Gesetz ist für alle, nur nicht für dich." Endlich erwirkte Esther den Widerruf des Befehls.

Esther ist ein Vorbild Mariens. Durch die Schuld Adams sind alle Menschen dem Tod verfallen und kommen mit der Erbsünde behaftet zur Welt. Maria allein bildet eine Ausnahme, sie ist von der Erbsünde frei geblieben und von dem Augenblick ihrer Empfängnis an makellos gewesen. Dieses Geheimnis unseres Glaubens nennen wir die unbefleckte Empfängnis Mariens.

Maria die Makellose, die Mutter des Welterlösers, sollte nach dem Ratschluß des Allerhöchsten in keinem Augenblick ihres Daseins unter der Gewalt des Teufels stehen. „Um der Verdienste ihres Sohnes willen", hat die Kirche erklärt, „ist sie vor jeder Makel der Erbsünde bewahrt geblieben." Während alle anderen Kinder Evas von der Sünde versengt erstehen, erhebt sich Maria, leuchtend schön wie eine Lilie. Die Kirche wendet darum die Worte des Hohenliedes auf sie an: „Wie eine Lilie inmitten der Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern."

Ein neuerer Künstler hat dieser Wahrheit in einem Bilde Ausdruck verliehen: Mitten auf einem schönen Wiesenplatze steht die unbefleckte Gottesmutter, und um sie herum ein Kranz von herrlichen Lilien. Vor diesem Lilienhag lauert der Drache, der böse Feind, spähend und suchend, wie er durch die Lilien hindurchkommen könnte. Aber auf der anderen Seite steht ein Engel mit gezücktem Schwert, der den Drachen abhält, daß er den Lilien nicht nahekommt.

In der Kirche herrschte von Anfang an der Glaube, daß Maria ohne Makel der Erbsünde gewesen, wenngleich dieser Glaube nicht zu jeder Zeit so klar und bestimmt ausgesprochen war, wie dies heutzutage der Fall ist. Erst in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts wurde dieser erhabene Vorzug der allerseligsten Jungfrau zu einem förmlichen Glaubenssatz (Dogma) erhoben. Es geschah dies am 8. Dezember 1854 durch Papst Pius IX. Deshalb feiern wir an diesem Tage alljährlich das Fest Mariä unbefleckte Empfängnis.

Schon vor Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis wurde vielerorts in der Kirche dieses Fest bereits begangen. Im Morgenlande schon im 5. Jahrhundert.

Aus dem Leben des berühmten Lehrers Alexander von Hales (gest. 1245) wird erzählt, daß er längere Zeit in betreff der Unbefleckten Empfängnis Mariä Zweifel gehegt und sich nicht habe entschließen können, das Fest derselben zu feiern. Zu seiner Belehrung habe es nun Gott gefügt, daß er alljährlich am 8. Dezember krank wurde und große Schmerzen zu leiden hatte. Weil das regelmäßig wiederkehrte, machten seine Schüler ihn liebevoll darauf aufmerksam und rieten ihm, seine Zweifel fahren zu lassen und das Fest gläubig mitzufeiern. Er tat es und gelobte überdies, ein Buch zur Verteidigung der Unbefleckten Empfängnis zu schreiben, wenn er fernerhin von seinem Leiden verschont würde. Sein Wunsch wurde erfüllt und er schrieb das gelobte Buch, in welchem er selbst diese Begebenheit erzählt.

Der Glaube an die Unbefleckte Empfängnis stützt sich auf die Heilige Schrift und mündliche Ueberlieferung. Gleich auf den ersten Seiten der Hl. Schrift lesen wir die bekannten Worte, mit denen Gott der Herr das Stammelterpaar über die alte Schlange, den Satan ausspracht: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft; sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen." Unter dem Weibe, das über Satan einen so herrlichen Triumph feiern wird, kann nur Maria verstanden werden, wie ja auch unter ihrer Nachkommenschaft, mit der und durch die sie triumphieren soll, offenbar nur Christus, der Erlöser zu verstehen ist. Hier wird also Maria ein vollständiger Sieg über Satan, den Fürsten der Sünde, vorausgesagt. Wo wäre aber dieser vollständige Sieg über Satan, wenn Maria selber der Erbsünde wegen auch nur einen Augenblick unter dem Sklavenjoche des höllischen Feindes gefchmachtet hätte?

Die hl. Väter und Kirchenlehrer haben von jeher gleichsam gewetteifert um die erhabene Heiligkeit Mariens, ihre vollkommene Makellosigkeit zu preisen. Sie bezeichnen sie als die reine Taube, als jene Königin, die aus dem Munde des Allerhöchsten vollkommen schön und makellos hervorging. Sie nennen Maria das liebliche Paradies der Unschuld.

Die Kirche sagt von ihr: „Ganz schön bist du, Maria und keine Makel ist an dir." Viel Schönes gibt's hinieden; aber was auf dieser vergänglichen Welt könnte wohl ganz schön genannt werden? Schön ist der Garten, wenn er in der Pracht des Sommers leuchtet und blüht, doch seine Blumen welken über kurz oder lang. Schön ist die Sonnenscheibe, wenn sie in ihrem Glanz am Himmel steht, indes selbst die Sonne hat ihre Flecken. Maria aber ist ein Paradiesesgarten von unverwelklicher Herrlichkeit, ein makelloses Himmelsgestirn voll ewigen Lichtes. Sie ist die Gnadenvolle, daher der Engelsgruß: „Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade."

Auch uns hat Gott etwas gegeben, was der Gnade Mariä in ihrer unbefleckten Empfängnis einigermaßen ähnlich ist. Was soll das sein? Dieses: Wir haben zwar im ersten Augenblick, aber doch wenige Tage nach der Geburt jene Gnade erhalten, die Marias Seele gleich im Augenblick ihrer Empfängnis schmückte — es ist die heiligmachende Gnade, die wir in der heiligen Taufe empfangen haben, ein wunderbarer Schmuck unserer Seele. O daß du es müßtest, wie unbeschreiblich herrlich deine Seele war an jenem Tage, da man dich vom Taufbrunnen heimgetragen hat. Schön war sie, keine Makel war an ihr, weiß war ihr Kleid wie Schnee, glänzend wie die Sonne. Es gibt kein Glück hinieden, keine Schönheit, keinen Reichtum, der mit der heiligmachenden Gnade verglichen werden könnte. Hast du sie, dann freue dich, hast du sie verloren, so eile hin zum heiligen Sakrament der Buße und wasche sie im Blute des Lammes, aber bald, aber eilig!

Hans Palatinus.

April

Sag' mal, April, was fällt dir ein,
Darf man so launenhaft denn sein,
Wie du's für dreißig Tage bist,
Und auch noch voller Hinterlist?
Will Mutter Sonne uns erfreu'n,
Dann sollstest du dich wirklich scheu'n,
Gewölk zu zieh'n vor ihr Gesicht,
Schämst du dich nicht, du böser Wicht?
Bald läßt du regnen es mit Fleiß,
Bald schickst du Hagel, Schnee und Eis,
Als wäre tiefe Winterzeit!
Und nicht der Lenz zu nah'n bereit;
Na, warte nur, du Schreck, du Graus,
Dir geht doch bald der Atem aus,
Dann mußt du, launenhafter Fant,
Ganz ohne Gnade aus dem Land!

Johanna Weiskirch.

Aus Welt und Kirche

„Weltsendungen" der katholischen Radiogesellschaft Hollands.

Durch das Entgegenkommen der Holländischen Regierung ist es der katholischen Radiogesellschaft Hollands ermöglicht worden, in Zukunft den Holländern der ganzen Welt Nachrichten und belehrende oder unterhaltende Programme zu übermitteln, wie sie dies bisher schon für Holländisch-Westindien getan hat. Die erste dieser katholischen Weltsendungen ist am 10. Februar erfolgt und ging über Japan, ganz Indien, Afrika, Mittelamerika und Südamerika. Mit diesen Kurzwellensendungen katholischer Herkunft hofft man auch der kommunistischen Weltpropaganda wirksam entgegenzutreten.

Filmaufnahmen in einem Frauenkloster.

Im Kloster vom guten Hirten in Angers sind kürzlich mit Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit Aufnahmen für einen Film „Die Eingeschlossenen" gedreht worden, die das tägliche Leben der Schwestern vom guten Hirten zeigen, unter anderm auch eine Einkleidungsfeier. Da es sich dabei durchaus nicht um religiösen Kitschfilm, sondern um einen von den Kritikern wegen seines hohen künstlerischen Niveaus durchaus günstig gewerteten ernsten Film handelt, kann man es nur begrüßen, daß

das opfer- und entsagungsreiche Leben der Nonnen auch einmal Kreisen zum Bewußtsein gebracht wird, die von ihrer stillen Wirksamkeit bisher kaum eine Ahnung haben.

Niederrheinisches Kunstwerk zu Ehren des hl. Bruders Konrad.

Der demütige Klosterbruder von Parzham, der hl. Konrad, hat sich gerade am Niederrhein rasch eine große Verehrerschar erworben. So kam in der niederrheinischen Gemeinde Nieukerk der Entschluß zustande, einen Bruder-Konrad-Altar in ihrer Kirche aufzustellen, der als Kunstwerk ein erfreuliches Zeichen des auch heute noch lebendigen Kunstgeistes in diesem an alter religiöser Bildkunst so überreichem Gebiete ist. Bildhauer Gerd Brix in Kleve hat das Altarwerk geschaffen, ein Triptychon, dessen Mitte den demütigen Klosterbruder in Lebensgröße wiedergibt, über dem Christus und zwei Engel segnend die Hände breiten. Die beiden Flügel zeigen den Heiligen als jungen Bauern am Pflug und als liebreichen Pförtner an der Klosterpforte. Das Ganze ist in Holz geschnitzt und zart farbig lasiert, so daß der warme Holzton noch ganz zur Geltung kommt.

Mission und Kultur.

Es gibt zwar bei uns Leute genug, die meinen, die Missionserziehung sei bei den fremdrassigen Völkern zu nichts nütze. Indessen jener australische Völkerkundler, der kürzlich mit drei Eingeborenen im Motorboot an der Küste von Queensland Haarie hatte, dürfte etwas anderer Ansicht geworden sein, wenn er sie nicht schon vorher ablehnte. Der Völkerkundler, der nur leider von Motoren nichts verstand, hatte sich schon mit einem mühseligen nächtlichen Fußmarsch durch die unwirtlichen Küstenstriche vertraut gemacht, als er entdeckte, wie seine „wilden“ eingeborenen Begleiter den streikenden Motor fein säuberlich auseinandergenommen hatten und ihn nun wieder kunstgerecht zusammenbauten. Und was ihm selber niemals gelungen wäre — der Motor lief wieder tadellos. Und das kam daher, weil der eine Wilde zwei Jahre auf einer Mission gewesen war und dort als Chauffeur gearbeitet hatte, ehe er wieder in den Busch zurückkehrte.

38 Millionen deutsche Katholiken in der Welt.

Diese Ziffer entnehmen wir einer Statistik, die sich im Steyler Katholischen Jahrbuch 1936 befindet. Hier lesen wir: In Oesterreich gibt es 6 260 000 Deutsche, davon sind 6 Millionen Katholiken. Die entsprechenden Ziffern lauten für die Tschechoslowakei: 3 300 000; 2 837 000. Schweiz 2 924 000; 1 000 000. Frankreich 1 700 000; 1 400 000. Polen 1 330 000; 565 000. Rußland 806 000; 250 000. Rumänien 770 000; 460 000. Jugoslawien 680 000; 590 000. Ungarn 600 000; 500 000. Danzig 363 000; 140 000. Italien 272 000; 270 000. Luxemburg 260 000; 250 000. Belgien 150 000; 120 000. Holland 100 000; 60 000. Memelgebiet 80 000; 5 000. Sibirien 78 800; 30 000. Lettland 71 000; 2000. Dänemark 60 000; 7000. England 30 000; 12 000. Litauen 31 000; 2000. Estland 26 000; 1000. Liechtenstein 11 000; 11 000. Spanien 10 000; 3000. Schweden 7000; 900. Finnland 6000; 600. Norwegen 5000; 700. Bulgarien 5000; 2500. Griechenland 3500; 1000. Portugal 2800; 1400. Das heißt in ganz Europa gibt es 19 942 100 Deutsche, davon sind 14 522 100 Katholiken. Für Amerika lauten die einschlägigen Ziffern: Vereinigte Staaten 6 000 000; 2 000 000. Brasilien 620 000; 230 000. Kanada 300 000; 130 000. Argentinien 150 000; 40 000. Chile 27 000; 12 000. Paraguay 10 000; 2000. Mexiko 8000; 1500. Uruguay 6000; 1500. Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Bolivien, Guagara 5000; 3000. Mittelamerika (ohne Mexiko) 4000; 2000. Das heißt in Amerika gibt es 7 130 000 Deutsche, davon sind 2 422 000 Katholiken. Die entsprechenden Ziffern für Amerika sind folgende: Südafrikanische Union 25 000; 6000. Deutsch-Südwestafrika 10 000; 4000. Aegypten, Sudan, Abessinien 3500; 1000. Ehemal. Kolonien, Frendenlegion usw. 15 000; 5000. Das heißt in Afrika gibt es 53 500 Deutsche, davon 16 000 Katholiken. In Australien und Neuseeland zählt man 40 000 Deutsche, davon sind 8000 Katholiken. Für Palästina lauten die entsprechenden Ziffern: 2500 und 500. Türkei: 10 000 und 3500, Niederländisch Indien: 4000 und 1500, China, Japan, Mandschurei: 5000 und 2000, übriges Asien: 10 000 und 3000. Das sind für ganz Asien 31 500 Deutsche, davon 10 500 Katholiken. Alle bisherigen Ziffern ergeben insgesamt 27 197 100 Deutsche, davon 16 978 600 Katholiken. Rechnen wir zusammen: 66 141 153 Reichsdeutsche, von denen 21 363 592 Katholiken sind, und die schon genannten 27 197 100 Auslandsdeutschen, so ergibt sich als Gesamtzahl aller Deutschen der Welt: 93 338 252. Davon sind 38 442 192 Katholiken.

Totenwacht.

Auf Golgatha liegt schwarz die Nacht
Eine Mutter hält Totenwacht.
Es stöhnt der Sturm im Felsgestein,
Die Schluchten fährt er aus und ein.
Dumpf murmelt Maria: „Mein Sohn ich bleib
Und wehre die Geier von deinem Leib.
Und wische den Regen von deinem Gesicht,
Ich bleibe, mein Sohn, ich verlasse dich nicht.“
Sie murmelt es hin und weint und wacht.
Wild weht der Sturm. Schwarz schweigt die Nacht.

H. B.

Dies und das

Blind und sehend. Zwei aufsehenerregende Operationen wurden von dem bekannten englischen Chirurgen Tudor Thomas in London ausgeführt. Ein 9jähriger von Geburt Blinder wurde soweit sehend gemacht, daß er die Farben eines Apfels von einander unterscheiden konnte; nur muß er erst sehen lernen; er möchte noch alles betasten. Der andere ist ein 52jähriger Mann, der vor ungefähr 28 Jahren infolge einer Explosion erblindete. Jetzt kann er fünf Finger unterscheiden, wenn man ihm die gespreizte Hand vor die Augen hält.

108 Jahre alt und lebensmüde ist der älteste Bürger des nordamerikanischen Staates Michigan, ein gewisser Glendora Koenig. Er wohnt seit dem Jahre 1924 auf der Farm seines Schwiegersohnes Albert Schmalz in Bridgman. Der Greis stammt aus Polen und kam erst im Alter von 62 Jahren nach Amerika, wo er nun auch schon wieder 46 Jahre lebt und Gevatter Tod herbeisehnt, der nicht kommen will und der Koenigs Ehefrau auch erst im schönen Alter von 99 Jahren mitgehen hieß.

„Hurra!“ ruft Fritz, „die Sonne steigt wieder über Nachbars Dach!“ — „Gott sei Dank,“ seufzt die Mutter, „nun werden die langen Abende bald zu Ende sein!“ — „Und wir brauchen weniger Kohlen, und die Gasrechnung wird wieder kleiner,“ bemerkt trocken der stets praktische Vater, dem es schon lange „zu bunt“ wurde, weil es so langweilig schneeig-weiß, dunkel und kalt war. Gretchen aber singt an zu singen: „Komm', lieber Mai und mache die Bäume wieder grün!“ — Was doch so ein hauchfeiner, wohliger Sonnenstrahl alles zuwege bringt: die ganze Familie versetzt er in die angenehmste Stimmung!

Nicht auf Steine setzen! Alle Eltern, deren Kinder jetzt Ausflüge ins Freie unternehmen, sollten es nicht unterlassen, nachdrücklichst darauf hinzuweisen, daß ein Ausruhen auf kalten Steinen sehr gesährlich werden kann. Denn die Kälte der Erdkruste muß erst aus dem Boden heraus, und der durch längeres Wandern schwitzende Mensch kann sich „den Tod holen“, wenn er sich auf einem Feldstein oder eine steinerne Bank zum Ausruhen niedersetzt. Ebenso ist dafür Sorge zu tragen, daß bei Wanderungen für den immer noch kalten Abend genügend schützende Kleidung mitgenommen wird.

Achtung, Radfahrer! Hiermit möchten wir auf eine Unsitte hinweisen, die besonders

„LZ. 129“

Das neue Luftschiff grüßt nach Ueberfliegen des Bodensees seine Heimatstadt Friedrichshafen. Weltbild (M)

häufig bei jugendlichen Radfahrern beobachtet werden kann. Diese biegen oft in sausendem Tempo in Nebenstraßen ein, ohne zu ahnen, daß ihnen im gleichen Tempo ein Auto oder ein anderes Rad entgegenkommt — ein wirrer Augenblick und das Unglück ist fertig! Noch leichtsinniger handeln junge Leute, die sich während mehr oder weniger schnellen Fahrens umblicken, womöglich mit einer bereits vorübergegangenen Person sprechen. Ebenso leichtfertig ist es, hinter einem Wagen oder einem anderen die Aussicht verperrenden Gegenstand hervorzulaufen. Jahlreiche Unfälle würden nicht geschehen sein, wenn nicht gegen diese Vorsichtsmaßregel trotz aller Hinweise immer wieder gehandelt worden wäre! Das Straßenpublikum helfe selbst mit, daß diese gefährlichen Unarten verschwinden.

Geht man über die Felder, so kann man gelegentlich einen etwa taubengroßen Vogel beobachten, der plötzlich wie angenagelt in der Luft still steht und mit den Flügeln rüttelt. Es ist ein Turm- oder Rüttelfalke (Cerchneis tinnuncula). Er hat lange sichelförmige Flügel und einen langen Schwanz. Fliegt er Kreise, so kann man bei gewisser Beleuchtung deutlich die rostrote Oberseite sehen. Der Falke nistet gern in Türmen, und mitten in den Großstädten kann man um die Kirchtürme die munteren Falken kreisen sehen (München, Köln).

Der „Sago“ stammt von gewissen Palmenarten der Molukken und Sundainseln. Den feinsten Sago liefert die echte Sagopalme. Das Stamminnere speichert Stärkemehl auf, das man rostet, wodurch die Stärkekörnchen zusammen sintern.

Interessant ist die Zunge unseres Frosches. Die Zunge ist am Vorderende auf dem Mundboden festgewachsen. Das zweizipfelige Hinterende kann weit herausgeschlagen werden. Die Zunge ist mit einem klebrigen Schleim bedeckt, und der Frosch erjagt die Beute wie mit einer Fliegenklatsche.

Kleingartenbau, Kleintierzucht und Hauswirtschaft

Die Prunk- oder Trichterwinde.

Die Auswahl einjähriger Schlingpflanzen ist viel größer, als allgemein angenommen wird. Obgleich z. B. die Prunk- oder Trichterwinde eine alte, liebe Bekannte ist, wird sie leider zu wenig zur Bekleidung von Lauben, Gitterwerk, Mauern, Fenstern, Balkonen usw. verwendet. Selbst in großen Töpfen stehend, eignet sich die Purpurwinde (Ipomoea purpurea) auch für Balkon- und Fensterkästen. Für ein paar Pfennige kann man sich einen reizenden und farbenfrohen Blütenschmuck schaffen, zumal man etwa Ende April an Ort und Stelle aussäen kann. In rauhen Lagen jedoch ist Vorkultur, also Anzucht im Topf ratsam. Besondere Ansprüche an den Boden stellen die Winden nicht. Der Boden soll nach Möglichkeit etwas kalkhaltig, der Standort nicht zugig sein. Der Samen behält seine Keimkraft 2—4 Jahre lang.

Die Purpurwinde rankt 3 Meter und darüber. Sie blüht vom Juli bis Oktober. Die Blüten sind groß und prächtig, glockig-trichterförmig, die der Stammart (I. purpurea) purpurrot. Hingegen gibt es bei den zahlreichen Gartenformen allerlei Farben. Man kennt auch gefüllte und halbgefüllte Formen. Eine besondere Rasse ist I. var. Huberi mit buntgefleckten Blättern. Die Anzucht muß im lauwarmen Mistbeet geschehen. Weniger bekannt ist I. hederacea, die efeublättrige Prunkwinde, die eine Anzahl besonderer Spielarten (Varietäten) enthält, unter denen sich auch solche mit marmorierten Blättern befinden.

Als Kaiserwinde (I. imperialis) ist eine Rasse mit oft geschlitzten Kronenblättern in Kultur. Die Prachtmischung des Samens zeigt buntblättrige, mit gefransten Blumen ausgestattete Pflanzen von größerer Schönheit als die der gewöhnlichen Purpurtrichterwinde. Man muß den Kaiserwinden einen warmen und sonnigen Standort geben. An Südwänden werden sie besonders schön.

Zu nennen ist noch die Himmelblaue Prunkwinde (I. rubri-coerulea), deren Blütendurchmesser bis zu 10 cm beträgt. Davon gibt es auch eine weiße Abart und eine mit besonders reinblauen Blüten (I. var. Heavenly Blue hort.). Diese schöne Winde eignet sich auch zur Topfkultur. Standort im Freien warm und sonnig.

Gänse und Enten im April.

Im April fangen auch diejenigen Gänse an zu brüten, die erst im vorigen Jahre geschlüpft sind. Junge Gänschen, vielfach Gössel genannt, sind auch im April noch vor Durchnässung zu schützen. Dies bezieht sich nicht nur auf die oberen Teile des Körpers, sondern vor allem auch auf den Bauch. Wird der Leib durch das nasse Gras oder dergleichen erkältet, so gibt es Darmkrankheiten, die nicht selten den Tod nach sich ziehen. Bei schönem Wetter aber sollten die Gössel nicht in der Küche oder Stube, auch nicht auf der Tenne gehalten werden, sondern sie gehören an die frische Luft. Werden sie zum Feldrain oder an den Graben getrieben, so darf dieser Weg für sie nicht zu anstrengend sein, andernfalls sind sie dahin lieber zu tragen. Aber in den dazu benutzten Korb bzw. in die Kiste dürfen nicht zu viel Gössel gesetzt werden, sonst drücken sie sich, was ihrer Gesundheit leicht schadet. Ein Unterersatz zum Einsiehen von Wasser ist mitzunehmen, da sie leicht durstig werden. Gegen Abend hat zu Hause eine Nachfütterung zu erfolgen.

Jetzt legen wohl alle Enten; leider begegnet, trotz aller Belehrungen, der Absatz der Enteneier immer noch Schwierigkeiten. Das Ausbrüten von Enteneiern kann zwar von Mitte April ab erfolgen, hat aber noch Zeit bis in den Mai hinein. Zweilen brüten Enten ab Ende April ohne Tadel; in der Regel aber widmen sie sich diesem Geschäfte erst im Juni. Die Juchtenten sind zwar besser als den Winter über zu füttern; es ist aber mit der Darbietung des Futters Maß zu halten, da sie sonst leicht fett werden und dann nur wenige, wohl noch dazu schlecht befruchtete, Eier legen.

*

Ersatz für die Bleiche. Blütenweiße Wäsche zu besitzen, ist der Stolz und Wunsch jeder Hausfrau. Es wird in vielen Fällen erwünscht sein, ein einfaches Mittel kennen zu lernen, welches die Rasenbleiche ersetzt und darüber hinaus noch die Mühe des Ausbreitens und Begießens spart. In das letzte Spülwasser gieße man 1—2 Eßlöffel (10—12 Gr.) Terpentinöl je Eimer und verrühre es tüchtig. Der Erfolg bezüglich Weiße und Reinheit der Wäsche ist überraschend. Das am Tageslicht verdunstende Terpentin erzeugt nämlich Ozon, dieser besitzt die Eigenschaft, den gelblichen oder grauen Farbstoff der Wäsche wie alle organischen Farben zu ersetzen und dadurch der Wäsche ihre ursprüngliche Weiße wieder zu geben. Von dem Terpentingeruch bleibt nichts zurück, da er sich in der Luft verflüchtigt.

*

Pantoffeln aus Tuchresten. In einem kinderreichen Haushalt muß mit jedem Pfennig gerechnet werden. Da wird es nicht immer möglich sein, jedem Familienmitglied ein Paar Pantoffeln anzuschaffen. Die findige Mutter wird für das eine oder andere Kind Pantoffeln aus alten Tuchresten herstellen. Man schneidet nach einem alten Schuh den Oberstoff aus einem Tuchrest, stickt mit Chenille oder in Stielstich ein Muster darauf, füttert ab und näht den Stoff an den unteren Rand einer Filzsohle. Diese beklebt man auf der Innenseite vorsichtig mit Flanell, während die untere mit dem Leder alter wachsledernder Handschuhe belegt wird. Man wird über die Haltbarkeit dieser Pantoffeln erstaunt sein.

*

Wanzen aus Wänden, Dielen und Bettstellen entfernt man mit einer starken Auflösung von Alaun und Wasser. Damit sind Ritzen und Möbel einzupinseln.

Gesundheitliche Winke

Freude in der Krankenpflege.

Kranke betreuen, dünkt manchen Menschen eine Gemütssache zu sein, die vom Mitleid genährt wird und vom Dank und frohen Blick des Patienten.

Krankenpflege ist zunächst eine „bejette Hand“, eine technische Fertigkeit, ohne die wohl niemand helfen auskommt. Wieviel Fragen und Beraten schon in der häuslichen Pflege. Krankenpflege fordert einen straffen, disziplinierten Willen, der sich von Stimmungen völlig unabhängig macht und seine Nerven in eine gewisse Gleichmäßigkeit zwingt. Dieser gewollte und errungene Gleichmut bringt dann für jeden Patienten Freude. Ordnung in seinem Zimmer, Pünktlichkeit in der Verabreichung der Medizin, Erneuern des Verbandes, das freundliche Wohlwollen schafft dem Patienten Freude und beschleunigt in den meisten Fällen die Genesung.

Gewiß, zuweilen ist das Krankenlager lang und fordert unendliche Aufmerksamkeit und Geduld. Gerade diese Stetigkeit, das freundliche Wort sind Freude für den Patienten, die er dankbar empfindet, sie hebt seine Stimmung und bestärkt das eigene Gedulden in sein oft hartes und schweres Schicksal. Diese Stetigkeit in der Stimmung bringt auch dem Pflegenden Vorteile für Leib und Seele. Ungeduld zerstört die Nervenkraft und schädigt so das Werken und Schaffen im Leben. Freude belebt und stärkt zu großen Leistungen, die nicht immer große Taten sein müssen. Diese Freude von den Mitmenschen und der Umgebung ist für den Kranken ein, wenn nicht gar — der einzigste Lebensanteil.

J. P.

*

Gegen Eingeweidewürmer leisten Klistiere mit Essigwasser gute Dienste. Ferner empfehlen wir den täglichen Genuß einer Tasse Milch, die mit Knoblauch abgekocht ist. Spulwürmer werden darüber hinaus durch den regelmäßigen Genuß von geschabten rohen Möhren beseitigt. Sogar der Bandwurm ist zu vertreiben, wenn man morgens nüchtern einen Teller eingemachte Preiselbeeren ißt.

Frische Wetter

„Treiben Sie eigentlich auch Sport, Herr Kollege?" — „Natürlich! Wie sollte man sich sonst gesund erhalten?" — „Ganz ihrer Meinung! Welche Sportart betreiben Sie denn?" — „Ich sammle Briefmarken!"

Der Frühling naht mit Brausen. Die Schrebergärtner ziehen in die Schrebergärten. — Schimm hat sich einen Garten gekauft. Am 1. März steht er am Zaun. „Herr Nachbar!" „Bitte?" „Ich habe hier auf das Beet Radieschen gesät — Sie haben doch hoffentlich nichts dagegen, wenn ich sie an Ihrem Zaun hochranken lasse?"

Schlecht erzogen. Die Mutter kommt dazu, wie Gretel der Katze einen Klaps gibt. „Aber Gretel, warum schlägst du denn die arme Katze?" erkundigt sich die Mutter. „Ach, Mutti, die Katze hat aber auch zu schlechte Angewohnheiten; da spuckt sie sich auf die Füße und fummelt sich dann damit im Gesicht herum."

Das kann schon sein! „Und wann, meinen Sie, machen die Kinder die wenigsten Dummheiten?" — „Nun, ich denke, im Weihnachtsmonat, da nehmen sie sich am meisten zusammen." — „Ich bin anderer Ansicht, ich denke, es wird im Februar sein, weil der weniger Tage hat."

Romeo hat im Frühjahr Rosen gesetzt. Zehn wundervolle Rosenhochstämme. Romeo band die zehn Rosen an zehn kahle Pfähle. Acht Tage später. — „Ach! Tage später sind die Rosen ausgeschlagen?" Romeo seufzte: „Die Rosen nicht. Aber dafür die Pfähle."

Ein Schlaufuchs. Arzt: „Ja, mein Lieber, jetzt heißt's bremsen! Bier, Wein und Schnaps müssen Sie streng vermeiden! Ich gestatte Ihnen vorerst nur Wasser und Obst. Auf Wiedersehen!" — Patient (nachdem der Arzt fort ist): „Lina, geh' mal nüber in die Destille und bring' mir ein Viertel Kirschwasser!"

Genau gezählt. „Nehmen Sie doch noch ein Scheibchen Sandtorte, liebe Geburtstagsgratulantin!" — „Gut: aller guten Dinge sind drei." — „Drei schon nicht, liebe Nachbarin — sechs, sechs!"

„Herr Graf, der Wagen ist vorgefahren!"

Rätsel und Aufgaben

Silben-Bindungs-Aufgabe.

Aus den 54 Silben: a a a al bal ban be brief der e e er ge ge gra ha ha han hi hir in ka ko kon lan le li lo ma mach ne ne ni nur o oog pard pel ra ra sa ser si si so stu stolz su the ten thurm trit ze zen bilde man 18 dreisilbige Wörter mit folgender Bedeutung:

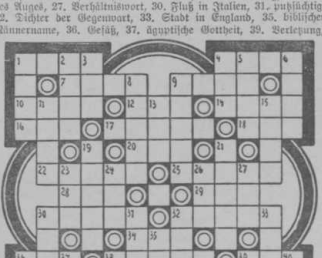
1. Figur aus Freytags Ahnen . . . . . .
2. Mittagsruhe. . . . . .
3. Lehrstuhl . . . . . .
4. Afrikanische Wüste . . . . . .
5. Anderes Wort für Eingemachtes . . . . . .
6. Germanischer Volksstamm . . . . . .
7. Jahrbuch . . . . . .
8. Schlingpflanze . . . . . .
9. Karthagischer Feldherr . . . . . .
10. Spanischer Gebirgskamm . . . . . .
11. Nordseebad . . . . . .
12. Raubtier . . . . . .
13. Kanton und Stadt in der Schweiz . . . . . .
14. Alter Junggeselle . . . . . .
15. Weiblicher Personenname . . . . . .
16. Bischöfliches Sendschreiben . . . . . .
17. Berühmter Diamant . . . . . .
18. Stadt in Italien . . . . . .

In den Anfangsbuchstaben ihrer Mittelsilben müssen diese, miteinander verbunden, zwei mit der Leidensgeit Christi eng verbundene Stätten ergeben.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Stadt in Thüringen, 4. schlechte Eigenschaft, 7. deutscher Fluß, 9. Gartenanlage, 10. Gesichtsteil, 12. Raubfisch, 14. Blut, 16. vollkratzte Handlung, 17. Werkzeug, 18. Bergeinschnitt, 20. französisch „neun", 22. Flachland, 25. Landwirtschaftsschüler, 28. türkischer Männername, 29. Weltsprache, 30. Heer, 32. Stadt in Oberitalien, 34. Fürwort, 36. einfarbig, 38. kräftig, 39. Schlange, 41. Farbe, 43. Straußenart, 44. Zahl, 45. Stachelteier, 46. Körperteil, 47. Mädchenname, 48. Nebenfluß der Donau.

Senkrecht: 1. Stadt in Belgien, 2. Metallstoff, 3. Gruß, 4. Wurfspeer, 5. Boranschlag, 6. Endpunkt, 8. Fluß in Frankreich, 9. Insekt, 11. schweizer Fluß, 13. Stadt in Finnland, 15. Geschenk, 19. Mädchenname, 21. unverheiratet, 23. Trinkraum, 24. Verneinung, 26. Teil des Auges, 27. Verhältniswort, 30. Fluß in Italien, 31. unpünktlich, 32. Dichter der Gegenwart, 33. Stadt in England, 35. biblischer Männername, 36. Gefäß, 37. ägyptische Gottheit, 39. Verletzung,



40. arabische Gebirgslandschaft, 42. türkischer Titel, 44. Hohepriester.

Lösungen aus Nr. 13:

Verbindungs-Aufgabe: Alt-Vater, Po-Stille, Kang-Lee, Ali-Ba, Lieb-Schaft, Elan-Bild, Chef-Arzt, Heim-Buch, Ski-Jart, Elder-Kalk, Krebs-Schwung, Elter Sadt, Rob-Ch, Aprilschicken. — Magisches Dreieck:

s
r a b
a l b e
u n t e r

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 5. Landberte, 7. Dekan, 8 Rubel, 10. Lüle, 12. Schon, 13. Main, 14. Aten, 16. Nafe, 17. Galer, 19. Jonol, 20. Guter, 21. Mörrenbad. Senkrecht: 1. Aaken, 2. Abel, 3. Sand, 4. Arnim, 5. Leuchtenberg, 6. Eilenfeld, 9. Basel, 11. Lahoo, 15. Meere, 16. Naabe, 18. Main, 19. Herg.

Lösungen von Anschlag aus Nr. 12:

Silben-Rätsel. 1. Melle, 2. Stilb, 3. Jonas, 4. Natur, 5. Erlse, 6. Artisch, 7. Meer, 8. Jakim, 9. Bor, 10. Ernte, 11. Radau, 12. Wernow, 13. Inter, 14. Mrlie, 15. Gellmann, 16. Kiel, 17. Dippe, 18. Ingrium, 19. Sandrit. Wein eingeer Mensch ist meiner Wurzeln Rate. Silben-Kreuz-Wort-Rätsel: Waagerecht: Ruder, Auto, Rede, Gebel. Senkrecht: Hole, Illige, Kragen, Tuer. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzutreten. — Buchstaben-Rätsel: 1. Rotbart, Tabor, 2. Kertzel, Riese, 3. Bornane, Korma, 4. Palermo, Maler, 5. Brisbane, Nadir, 6. Wirland, Elbe, 7. Tabor, Boa, 8. Wiese, Elsa, 9. Norma, Rom, 4. Maler, Boa, 5. Nadir, Boa, 6. Elbe, Mil. Kurin. — Zusammenstellungs-Rätsel: Krampf Haft (krampfhaft), Kraftlos (kraftlos), Geistfrisch (geistfrisch), Dienst Tor (dienstbar), Schicht Weise (schichtweise), Brand Marken (brandmarken), Mißtrauen (mißtrauen), Ob Siegen (obsiegen). — Ichgab-Rätsel:

Hymen
Lorge
Eulen
Irlach
Erlaucht Höhenluft.

Beziehbild: Bild auf der Kopf stellen, der Schuh befindet sich zwischen den Beinen des sitzenden Mannes.

Gegründet und herausgegeben von Max. Deckant Schäg † Wiebelskirchen, Saar. Weitergeführt von G. Schütz, Kaplan. Schriftleitung: Gerhard Schütz, für den Anzeigenteil verantwortlich: Otto Brettkender, beide in Wiebelskirchen, Saar. Verlag: „Nach der Schicht", Wiebelskirchen, Saar. Telefon Amt Neunkirchen, Saar Nr. 2189 („Nach der Schicht", Wiebelskirchen). Postscheck-Konto Köln Nr. 12800. Postscheck-Konto Saarbrücken Nr. 3071. Druck der Druckerei Leistungshaus, Mainz.
Der Versand geschieht in der ersten Hälfte einer jeden Woche. (D-A. 1 Bj. 1936 40 500.)

Schnaps Lotzbeck
Marke
Hersteller: Lotzbeck & Cie. Ingolstadt

Kleine Anzeigen

In der Rubrik: „Kleine Anzeigen" kostet jedes Wort nur 8 Pfg. und das fettgedruckte Wort 10 Pfg. — Wer Doktorthal, Sanatorthal betreibt, vor Eing- und Zierspärgel, Geflügel, Tauben, Kaninchen, Hunde verkaufen, oder kaufen will, vor Bienen- und Milchtierzucht betrebt, vor Grundstücke oder Häuser kaufen oder verkaufen will, vor eine Stelle sucht, vor eine Stelle anbietet, heiraten will, kurz, vor etwas anbietet, kaufen, verkaufen, vermitteln will, tut gut eine „Kleine Anzeige" in unserm Blatte aufgegeben.

Eintagskücken harzer Edelroller
und Junghennen von Die echten Stammesrassischeren Rassenzucht, lowie Kuttur, gibt zusammen ab. Butter, reell und billig Geflügelzucht Kung. Katalog kostenlos. Dieterich Schwabach, Reichsmarkter Dist. Persistite gratis. Hohen-Neuendorf 10.

Junger Mann, 28 Jahre alt, 1.70 groß, katholisch, kinderlos, sucht 10 000 RM Vermögen heriterbendes Mädchen zwecks späterer Heirat. Gute Vergangenheit und angenehmes Aussehen Bevorzugt Zuschriften mit Bild unter Nr. 1000 an Geschäftsstelle dieses Blattes.

Kathol. Ehe
doch grüne, diese erfolgreichste kath. Vermittlung für alle Kreise Kirchl. Bilbgs. Jahrl. mehrere 1000 Mitglieder. Streng verschwiegen. Prospekt gratis. Q Mannheim 802

Rheinwein
20 Liter 13.— RM. Nachn. Heinrich Hatt, Bad-Weinheim, Rh., Hohen-Neuendorf 10.

Sucht zum 15. April ordl. 1. Jungen, katholisch, kinderlosen, Alm. Bauer. Angebote unter Nr. 1000 an Geschäftsstelle dieses Blattes.

Wasch-Kessel
billig bei Habedanz Gerätefabrik, Neunkirchen, Saar, Straße des 13. Januar Nr. 5, Telefon 2794.

Fabrik-Reste
verschiedene Qualitäten für Anzüge, Hosen, Kostüme, Kleider, Mäntel, Röcke, Tritze- u. Wasch-Seiden, Zefir, Kretonne, Satin, Satin, Satin

Nervöser Magen

Appetitmangel, Sodbrennen, Magendrücken Verdauungsstörungen, Blähungen, vorgebrauter Magen und übler Mundgeruch werden durch

Reichels Magentropfen

wieder in Ordnung gebracht. Flasche RM. -.85 u. 2.20. In Drog. u. Apoth. erhältl.

Rad
Aria Qualitäts-Arbeit.
35 Jahrebewährt
60 versch. Modelle.
Freiahrlauf, Nabenschaltung, Kettenschaltung usw.
Schwing-Federung
Fahrräder v. M. 32.- an.
Zubehör billigst.
Katalog gratis.
Franz Verheyen
Frankfurt a. M. 108

Institut St. Mariae der Englischen Fräulein Andernach am Rh., Turmstr. 4

1. **Hauptschule** (einjährig) mit wissenschaftlicher Fortbildung, Hauptkurs, Handelskurs, Kochkurs, Handarbeitskurs, Kindergarten, Turnen, Schwimmen.
2. **Handelsschule** (zweijährig). Der erfolgreiche Besuch der Schule führt zur mittleren Reife und befreit vom Besuch der Berufsschule. Pensionspreis monatlich: 60.— RM. Näheres durch die Oberin.

10 Edelbusch-Rosen in 10 Farben in Namen, v. Ideal, Rot bis v. zart Gelb, 1 Wald 4.-, M. 2. W. 2.-, K. Garten 2.-, Frankreich
Friedr. Paul Werner
Naumburg/S. 140

Gekauft wird immer!
Darum keine Unterbrechung in der
Zeitungs-Reklame

Rassekühen

Von Rhadelhäner Barnevelder Ital. rebhf. schw. Rheinländer, Mheva und weiße an. Legehenn habe ich laufd. abzugeben. Eintagskühen 45 Pfg. jede Woche älter 10 Pfg. mehr Junghennen ab Mai 2 Mon. alt 2.20 Mk Brutei er 18 Pfg.
Geflügelhof Bexten, Westerwiehe 19 Kr. Wiedenbrück.

Inserate haben große Erfolge!

Erdbeerpflanzen
Dtsch. Evers, Sieg, Mönn. Mich., Ehrenfest, 100 St. 2 M., 1000 St. 15 M. versendet. empfl.
Fried. Paul Werner
Naumburg a/S. 140

Speckige Kragen
und fettig blinkende Stellen auf Rock, Mantel, Kleid beseitigt schnell und sicher das 100 fach bewährte
Rock-Rein
Ganze Anzüge, Mantel, Kleider, ferner Cord-Auflage, Sofas, Teppiche etc. werden wie neu durch Rock-Rein. Zu haben in Drogerien. Original Fl. 50 Pfg. Auch direkt in Verbrauch. ½ Ltr. 1,80 RM. frei Haus von Laborat. Heffing, Zittau, Rudolf. 30 Pfg. mehr.

In so einem Fall pflegt sich in der Regel ein junges Mädel zu einer vertrauten Freundin zu flüchten und diese muß ihr mit Rat und Tat beistehen. So tat es auch unser Hannerl und fuhr auch gleich am nächsten Morgen zur Hilde, ihrer Freundin noch aus den Jahren gemeinsamen Schulbesuchs. Und dieser schilderte sie die ganze Situation und erkundigte sich bei ihr, ob sie nicht an einer kleinen Autopartie nach Eschenkirchen teilnehmen wolle. Die Hilde stimmte gern, so daß das Hannerl hernach daheim am Mittagstisch sagen konnte: „Heut nachmittag hol ich die Hilde ab und fahr mit ihr ein Stückl auf Grünwald zu." Dagegen hatten die Eltern auch nicht das geringste einzuwenden.

Wer aber ein Stündchen später die Richtung beobachtet hätte, die Hannerls kleiner Wagen nahm, der hätte sich sicherlich gesagt: „Die Mädels fahren aber wirklich einen ganz gehörigen Umbogen, wenn sie auf diesem Weg nach Grünwald wollen." —

„Ins Wirtshaus schaun wir aber nicht hinein," hatte das Hannerl zu der Freundin gesagt, als sie durch Eschenkirchen fuhren. „Wo die Eltern grad erst den Auftritt gehabt haben mit dem Bauer, da könnt es schon sein, daß man uns recht dumm anschaut, wenn wir einkehren würden."

So durchquerten sie also ohne Halt das im Sonnenschein behaglich daliegende Dorf. Gerade an der Stelle zog das Hannerl die Bremse an, wo unlängst der Jäger mit ihr gesprochen hatte. Die beiden jungen Mädels suchten sich einen Platz auf einer nahen Wiese, von dem aus sie das Dorf und die umliegende Flur bis zu den angrenzenden Wäldern bequem beobachten konnten, behielten aber doch die lebhafte Hedi am Riemen, die gar zu gern nachgesehen hätte, ob ihr Bekannter vom Sonntag, der Herr Lampe, nicht wieder irgendwo in der Nähe steckte. Das Trauert aber und die Hilde spitzten, ob auf der Straße nicht eine Gestalt im grünen Lodenrock auftauchen würde.

Wären die Freundinnen, hätt sich kurz entschlossen auf den Rasen hinzusetzen und sich aufs Abwarten einzulassen, nur eine kleine Strecke weiter gewandert oder gefahren, dann hätten sie bemerkt, daß ganz in ihrer Nähe, gleich hinter den Fichten, das denen am Sonntag die Hedi den Hasen herausgesprengt hatte, ein Blockhäusl stand, und daß vor diesem Häusl drei Männer saßen, unter denen sich auch der so dringend gesuchte Jäger von Eschenkirchen befand. Wir wollen ihn unsern Lesern lieber gleich mit seinem richtigen Namen vorstellen: es ist der Jagdherr Dr. Karl Neubauer und der neben ihm ist sein Freund Bernd, ein himmellanger Hannoveraner, und der Dritte im Bund, Walter gerufen, ist der Assessor Dr. Dörfer.

Der Jäger, zu dessen Füßen der struppige „Strolch" behaglich im Sonnenschein döste, hatte offensichtlich keine andere Beschäftigung als abwechselnd aus seiner Pfeife gewaltige Mengen Tabaksrauch auszustoßen und dann hinüberzuschauen zu einem roten Bock, der aufgebrochen in den Fichten hing. Wandt braves Gewicht! schmickte zu daheim die Wände, aber so eines, wie es dieser kapitale Bock getragen hatte, gab es doch noch nicht in seiner gewiß umfangreichen Sammlung von Beutestücken. Ein Kreuzbock war es, ein regelrechter, beiderseitiger Kreuzbock, eine Trophäe, wie sie unter tausend Jägern wohl nicht einem so leicht zur Beute beschieden ist. Aus mächtigen Rosenstöcken wuchsen recht gepertte, dunkle Stangen, auf jeder bogen sich lange, hellblitzende Enden zum Kreuz auseinander.

„Schlecht der Mensch einen Kreuzbock, einen doppelseitigen sogar," sagte mit einem Klang von Neid in der Stimme Bernd, der Hannoveraner, dessen Kleidung ebenfalls auf den Weidmann schließen ließ. „Sag uns bloß, wie du zu dem Bock gekommen bist."

Der also Angesprochene sah von der Beute weg zum Freund hinüber. „Dusel halt", erklärte er das seltene Weidmannsheil. „Ich komme da am Müller seiner Wiese vorbei und seh da einen Bock ganz vertraut äsen. 's sind keiner von den unsern, denk ich mir und pürsch mich schön stud heran, um ihn anzusprechen zu können. Daß er gut aufhatte, merk ich bald. Grad getan hat er, als ob's überhaupt keine Jäger gäbe, so hin ich halt auf achtzig Gänz heran und hab ihn das Kügerl aufs Blatt gesetzt. Hat noch eine kurze Flucht gemacht, der Bock, aber wie ich zu ihm trete, tut er schon keinen Schnaufer mehr. Als ich dann erkannt hab, daß ich einen Kreuzbock geschossen hab, da hab ich schon rechte Freude empfunden, grad wie bei meinem ersten Bock. Wenn wir wieder in der Stadt drinnen sind, trinken wir ihn richtig tot. So ein Bock muß gefeiert werden. Eingeladen seid Ihr."

„Will schon wieder in die Stadt!" lachte Bernd, der andere Jäger. „Geht dir das Fräulein Huber nicht aus dem Kopf? Trotz der Abfuhr von seiten der Frau Mama und trotz dem Bock da?"

„Komische Leute seid Ihr," wunderte sich jetzt der Dritte, der bisher geschwiegen hatte und dessen Aeußeres nichts von einem Jäger verriet; kein bißl sonnenverbrannt war er, der Herr Assessor Dr. Dörfer. Städtisch war seine Kleidung, und mit Bedauern sah er auf seine Schuhe herab, deren sorgsam gepflegter Glanz heute unter einer dicken Staubdecke verschwunden war. „Da schießt du nun," fuhr er fort, „das unschuldige Tier tot, und jetzt willst du auch noch eine Siegesfeier veranstalten, bei der Ihr euch natürlich wieder maßlos betrinken werdet. Ich verstieh euch nicht."

„Das weiß ich schon," knurrte der glückliche Schütze ein wenig verdrießlich, „hast ja noch vor jeder Knallbüchse, mit denen die Kinder auf der Straße spielen, Angst gehabt, und wie du schon Student gewesen bist, da hättest du auch noch am liebsten mit den Puppen von deiner Schwester gespielt."

„Aus da!" mischte sich jetzt Bernd energisch in das beginnende Wortgefecht ein. „Daß unser Assessor immer schon 'ne friedliche Natur war, wissen wir ja, desmegen braucht ihr euch aber nicht immer wieder in die Haare zu fahren, nachdem wir uns seit vielen Jahren endlich wieder mal getroffen haben. Vertragt euch doch lieber!"

„Ich mag mich heut nicht streiten, ich freu mich nur über mein Böckerl. Da können zehn solche Waschlappen daherkommen, die tun meiner Freude noch lang keinen Abbruch. Und wer zu unserm Jägerstammtisch nicht kommen mag, der bleibt halt zu Haus."

„Unnötig, das zu betonen," erwiderte gereizt der städtische „Waschlappen". „Daß ich seit Jahren grundsätzlicher Gegner aller Rauschtrunk und Nauchätze bin, ist euch bekannt; ich laß euch gern den Mord an einem wehrlosen Tier bei Wein und Bier feiern."

„Walter, um Gottes willen, so hör doch auf! Und du, Karl, vergiß nicht, daß Walter hier dein Gast ist."

„Ich denk so schon immer dran, sonst hätt ich mir sein Lamento nicht so still mitangehört.

Aber gelt, Walter, das Rauchgift, das wir zwei, der Bernd und ich, gestern abend gebraucht haben, damit dich die Schnacken nicht ganz zerstochen haben, das war dir schon angenehm. Hat mich bloß gewundert, daß du allemeil hingehauen hast auf die wehrlosen und unschuldigen Geschöpfe. Ich hätt sie an deiner Stell halt stechen lassen."

„Das ist doch ganz etwas anderes. Aber ein Reh sticht einen doch nicht."

„Wenn du weiter so daherredest, dann stechen dich die Rehe schon auch noch. Aber 's hat ja keinen Zweck, daß ich noch was sage. Ich schau noch mal hinaus ins Revier. Und zum Abend fahren wir dann zurück in die Stadt. — Daher, Strolch!"

Damit winkte er seinem Drahthaarrüden, schlug sich den Drilling über die Schulter und ging davon.

Kaum aber war er mit seinem Hund verschwunden, als der, der Walter gerufen wurde, an den Bernd, den langen blonden Hannoveraner, die Frage stellte: „Sag mir nur, Bernd, was ist denn aus dem Karl geworden? Er war doch früher nicht so. Und du selbst? Ich hatte immer schon damit gerechnet, dich einmal irgendwo als Kollegen begrüßen zu können."

„Ja, mein lieber Walter, du bist schön bei der Stange geblieben und vorwärts gekommen, aber wir beide sind von der Juristerei abgeschwenkt. Der Karl hatte ja sowieso nur deshalb Jura studiert, weil seine Eltern durchaus einen Juristen zum Sohn haben wollten, er selber wäre am liebsten Forstbeamter oder Landwirt geworden. Nun, er machte dann,

Rätsel und Aufgaben

Auswechsel-Rätsel.

In den nachfolgenden 16 Wörtern soll je ein Buchstabe durch einen andern ausgewechselt werden. Diese neuen Buchstaben müssen, miteinander verbunden, einen Festgruß ergeben. Dora Bub Los Fedor Paor Heim Sekte Tour Senne Tonne Ralle Gore Kuba Born Lisa Kral.

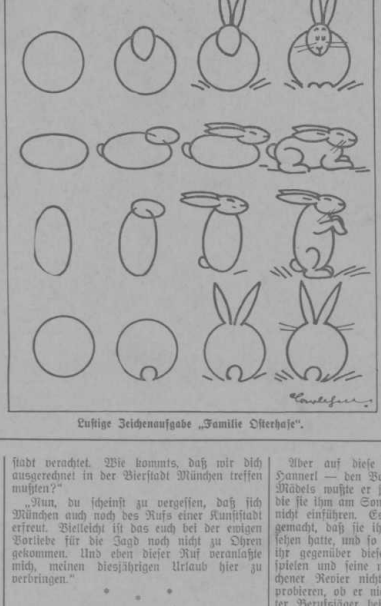
Telegramm-Rätsel.

— — — — — ... Anderes Wort für Patina.
— . . . — — — — Geisteskraft.
. . — . — — Brustharnisch.
— . . . — — — Komische Figur.
— — . . — Schweizer Badeort.
— . . — Figur aus Freytags Ahnen.

Punkte und Striche stehen an Stelle von Buchstaben. Hat man die angedeuteten Wörter gefunden und die auf die Punkte entfallenden Buchstaben aneinandergereiht, geben diese eine Szene aus Goethes Faust.

Schüttel-Rätsel.

Aus den je drei Wörtern: 1. Este Oer Ruf, 2. Ast SOS Werre. 3. Loge Nest Rock soll durch Durcheinanderschütteln der einzelnen Buchstaben je ein mit dem Auferstehungsfest in Verbindung stehender Volksbrauch zurechtgeschüttelt werden. Welche sind dies?



Lustige Zeichenaufgabe „Familie Osterhase".

Rätsel.

Es geht ein schwarzes
Zwillingspaar
Gemeinschaftlich oft manches
Jahr,
Getreu und redlich teilen sie
Des Lebens Arbeit, Lust und
Müh.
Weilt einer still im
Kämmerlein,
Will auch der Bruder bei
ihm sein,
Wenn dieser reist, will
jener mit,
Begleitet treu ihn Schritt
für Schritt.

So weit geht ihre Sympathie:
Zur selben Zeit erkranken sie,
Man trägt zum Arzte dann
sie hin,
Derpflegt siemittreuemSinn.

Oft legt er Pflaster auf die
Wund',
Und ruht nicht, bis sie
ganz gesund,
Dann schickt er mit
zu'rück'nem Blick
In ihrem Herren sie zurück.

Doch, der behandelt sie
nicht zart,
Nein, oft recht grausam, roh
und hart.
Sie dulden stumm Beschmerd'
und Not
Und sind sich treu — bis
in den Tod.

---

ebenso wie ich, sein erstes Examen, aber als Referendar konnte er es überall nur schwer aushalten. In den kleinen Nestern, in denen er beschäftigt wurde, interessierte ihn immer zumeist seine Vorgesetzten auch recht bald und so kam es, daß er — obgleich er sich nicht schlecht in die Arbeiten gefunden hatte — immer nur schlechte Konduiten aufwies.

Kurz vor dem Assessor sagte er sich aber doch, daß es nicht mehr so weiter gehen könne und schrieb trotz allem elterlichen Widerstand sein Abschiedsgesuch, das man ihm auch gern bewilligte.

Ich glaube nicht, daß man ihm in der Justiz eine Träne nachweinte; er hätte es auch auf die Dauer in ihr nicht ausgehalten. Nachher studierte er Landwirtschaft, wenn er nicht gerade irgendwo auf der Jagd war. Mal saß er oben in Norwegen, mal in den Karpathen, mal in Ostpreußen und mal in der Steiermark, und das öfteren hat er sich auch bei uns oben im Hannoverschen seine Birkhähne geholt. Ich selber hatte mich inzwischen auch mit meinem Vater geeinigt, er verzichtete darauf, daß ich Justizminister würde und fand sich damit ab, daß ich nach entsprechendem Studium dereinst den Hof übernehmen soll.

So zogen wir zwei denn zusammen nach München, richteten uns in Schwabing draußen — wie du ja gesehen hast — ganz gemütlich ein und ich befasse mich noch ein wenig mit der Wissenschaft von den großen Kartoffeln, während Karl nur darauf wartet, bis einmal ein Gut zu haben ist, das seinen Wünschen entspricht.

Dein Weg war ja wohl einfacher, wie du uns schon erzähltest."

„O gewiß, ich habe meine Examina mit dem besten Erfolg abgelegt und darf hoffen, mit meinen guten Zeugnissen in allernächster Zeit als Richter angestellt zu werden."

„Aber eins mußt du mir noch sagen: Du hast doch früher immer München als Bierstadt verachtet. Wie kommts, daß wir dich ausgerechnet in der Bierstadt München treffen mußten?"

„Nun, du scheinst zu vergessen, daß sich München auch noch des Rufs einer Kunststadt erfreut. Vielleicht ist das auch bei der ewigen Vorliebe für die Jagd noch nicht zu Ohren gekommen. Und eben dieser Ruf veranlaßte mich, meinen diesjährigen Urlaub hier zu verbringen."

* * *

Inzwischen hatte der Karl — oder wenn wir ihn nun mit seinem vollständigen Namen nennen wollen: der Doktor Karl Neubauer — seinen gewohnten Reisegang beendet gehabt und, weil ihn der Weg durchs Dorf führte, im Wirtshaus noch schnell eine Halbe getrunken, denn es war wieder ein reichlich heißer Tag. So ganz ohne Grund hatte er seinen Weg aber doch nicht durchs Dorf genommen, denn er hatte gehofft, er könne dort vielleicht das kleine blonde Mädel mit dem unfolgsamen Wachtelfräulein wieder treffen. Er war ja Freund von jedem Hund, soweit so einer nicht gerade in seinem Revier wilderte — da kannte er nämlich keine Rücksicht —, aber dieses kleine bunte Wachtelfräulein gefiel ihm schon ganz besonders.

Und warum wohl? Weil ihm halt auch das Frauerl von der Hedi gleich beim ersten Kennenlernen so ausnehmend gut gefallen hatte. Gerade deshalb war es ihm auch gar nicht recht gewesen, daß ihm die Frau Huber so brüsk die Tür hatte weisen lassen. Sicherlich hätte man ihn nicht abgewiesen, wenn er bei Hubers seine Karte abgegeben hätte, man hätte über den Zwischenfall im Eschenkirchener Wirtshaus hinweggesehen, vielleicht darüber gelacht oder sich gar entschuldigt, wenn man festgestellt hätte: da kommt ein gebildeter und allem Anscheln nach wohlhabender junger Mann, und man hätte ihn die Hedi dressieren lassen, soviel er nur Lust gehabt hätte.

Aber auf diese Weise wollte er sich beim Hanneri — den Vornamen des süßen blonden Mädels wußte er ja bereits von der Adresse, die sie ihm am Sonntag gegeben hatte — doch nicht einführen. Es hatte ihm damals Spaß gemacht, daß sie ihn für einen Förster angesehen hatte, und so hatte er sich vorgenommen, ihr gegenüber diese Rolle auch wirklich zu spielen und seine wahre Rolle im Eschenkirchener Revier nicht aufzudecken, vielmehr zu probieren, ob er nicht auch einmal als schlichter Berufsjäger bei der lieben Kleinen Aussichten haben könnte.

Nun hatte ihm ja die böse Frau Huber einen Strich durch die Rechnung gemacht. Zwar hatte er schon versucht, die Roll auf der Straße zu stellen, damit er sich mit deren Hilfe mit dem netten kleinen Fräulein Huber in Verbindung setzen könnte. Aber er war ja immer nur für so kurze Zeit in München drinnen, so daß er nur wenig Zeit für dieses Passen hätte opfern können; stets und ständig zog es ihn in sein Revier hinaus. Aber sollte er nicht doch einmal ein paar Tage in der Stadt drinnen aushalten und sich an der Widenmayerstraße ansetzen? Die Anlagen am Isarufer hätten eine prachtvolle Deckung vor Papa und Mama Huber abgegeben . . .

Plötzlich schreckte er aus seinen Gedanken auf. Stand da nicht ein Auto auf der Straße? Schon stieg die Wut in ihm hoch. Mußten sich die Ausflügler ausgerechnet in die mitten im Revier gelegene Wiese setzen, wo sie es doch im Gasthaus viel kommoder und kühler haben konnten, wenn sie überhaupt in Eschenkirchen Halt machen wollten! Aber da, neben dem Wagen, im Gras, saßen denn da nicht ein paar junge Damen mit einem Hund? Mit einem weiß und braun gefleckten Hund? Der Jäger nahm das Glas an die Augen und der scharfe Zeiß verriet ihm sofort: dort saß das Hanneri mit ihrer Hedi.

(Fortsetzung folgt.)

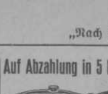
Christl

Bettfedern
1 Pfd. grau 0,80, weißer Daun ab 2Pfd. 1,90, weiße Daunen ab 3Pfd. 6,30, Oberbetten 200/140 14.— Ibn Pfd. 20.— an franko. Muster und Preisl. umf. Aufpräfung. Geld zurück. Josef Christl Nachf., Chem. 458. (Bayr. Ostmark.) Fertiges Betten-Verfandhaus der Bayr. Ostmark.

Wollen Sie
Sommersproß. lät. Haare Pickel, Warz., Muttermale schmerzl. entfern., dann beschlen Sie heute noch **Lamoda.** Hilfr s. Ihnen, sonst Geld zur. Über 5000 Best. d. Empfehlg. Packung Mk. 4,50 o. Porto. Ausk. kostenlos. **Fr. Kirchmayer, Berghausen A 46 Bad.**

Läuftes da genug?

Auf Abzahlung in 5 Monatsraten



1. Moderne Herren- oder Damen-Armband-Uhr, Größe ca. wie Bild, RM 13.50 Z. dgl., jedoch kleinere Form . RM. 15.—
3. Herrl. schmale Dam.-Arm.-U. RM 18.—
4. Flache schmale Herren-Arm.-Uhr m. 15-Steinen (Rubine)-Ankerwerk RM 20.—
Jede Uhr v. Fachmann genau geprüft u. reguliert, in echt Walzgold-Doublee m. Garantieschein — 1 Jahr auf Werk u. 5—10 Jahre auf Gehäuse. Kein Geld voraus send. Nichtgefall. zurück
Uhrmacher Homann Berlin-Britz 18 H

Hafstreiter's Kräuter-Dragees
gift- und jodfrei, unschädlich, gegen
Kropf/Basedow
Preis: 1 Drg.-Pckg. Mk. 3.45
Kur 5 „ „ „ 16.75
Bei Bestellung angeben ob Kropf oder Basedow
Friedrich Hafstreiter
Germering bei München.

Gut kaufen
Verschluß-Buch
Verschluß 14
muß nicht „teuer" kaufen sein!
Daß unsere Mehwaren nicht teuer sind, zeigt ein Blick in unseren Katalog und die Preise nach Ihnen bewehren, daß sie tragbare gut sind.

Was sagen Sie zu diesen Preisen?
Frühjahrs-Kleiderstoff
jaqonartiger Mischlin, indanthrenfarbig, im Gebrauch bestens bewährt, idein gemustert, in blau, grün u. braun lieferbar, 70 cm breit, Meter **-.48**
Dirndlstoff indanthren, beliebte, moderne Karo-Musterung, dankbar im Gebrauch, daher sehr zu empfehlen, (gewünschten Farben angeben) 70 cm breit, Meter **-.52**
Garantie: Umtausch oder Geld zurück!
Abgaben nur an Private!
Schreiben Sie uns heute nach Ihre Wünsche oder fordern Sie völlig **kostenlos** unseren reichhaltigen Katalog.
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen bei Baden

Rosen
Beste Pflanzzeit:
März - April.
Preis-und Sortenliste über Hochstamm-Niedere-, Kletter- u. Grabrosen m. Pflanzanweisung portofrei.
Probesendung: 10 Niedere Rosen, edle Sorten in 10 versch. Farben, In Qualität, Mk. 4.- franko, 10 St. in Mittelqual. Sorten wie vorst. Mk. 3.-
Math. Noehl, Rosenkulturen, **Holsthum** a. Bilburg (Bez. Trier).

Die läßt kaum ein Tröpfchen Rahm mit der Magermilch fort, mit ihr wird die Milch richtig ausgewertet. Dabei ist sie rastfrei und äußerst stabil gebaut. Verlangen Sie Beschreibung und Preis über die
Westfalia
MILCHZENTRIFUGE
von den alleinigen Fabrikanten
Ramesohl & Schmidt AG.
Oelde/Westfalen

Wie Rückgratverkrümmung
seit Jahrzehnten ohne Berufsstörung erfolgreich bekämpft wird und auch ihnen geholfen werden kann, sagt unentgeltlich C. Bühy, Frankfurt am Main 25, Unter den Akazien 14.

Wer will ein hervorragendes Ergebnis erzielen mit seinem Blumen- und Pflanzen? Verwinnachtin Kupferstiefdruck hundert. Pflitzers Original-Fotos? Wer möchte das kostenlos haben? Der schreibt auch eine Karte an
Pfitzers
Samenhandlg. seit 1844
Stuttgart 36

Arquebuse
radikal wirkend bei Grippe, allen Erkältungskrankheiten und Magenverstimmung. 1/1 zu 3.50 RM und 5.— RM, frei Haus per Nachnahme. Vorauszahlung auf Postscheck Ulm 13391 erbeten. **Kloster St. Joseph, Recklinghausen,** Wolfstraße 7 und 37.

Kräuterpfarrer Joh. Künzle
Freiburg/Brsg.

Kräuterlikörgenossenschaft
u. fertige Mischungen, Tabletten, Pulver, Einreibungen gegen
Rheuma,
Nieren-, Blasen-, Verdauungsstörungen, Reinigende Frühjahrs- und Blutkur.
Karl Abel
Worb-Seite, Thüring.

Auch das kleinste Inserat wirdt für Sie!

Familienartikel
Laubsägerei
Laubsäge-Garnitur
Modell Wandsteg 52 Rpf.

1936 ein neues Fahrrad?
Denen jetzt nu den niedrigen Winterpreisen. Komplette Räder, Fahrräder ohne von RM 29.— an. Katalog kostenlos. Viele Dankschreiben.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrode in Westfalen Nr. 42

Alle Musikinstrumente
Spez. Handharmonika
Billigst
Ton wie Gesang
ab Fabrik
Preise unverbindlich
Meinel & Herold
Klingenthal, Tel. 196
Katalog kostenlos.

Junge Leute
die sich berufen fühlen, dem lieben Gott als Barmherzige Brüder in den Kranken und Hilfsbedürftigen zu dienen, finden Aufnahme in der
Genossenschaft der Barmherzigen Brüder zu Trier
deren Tätigkeit sich über mehrere Länder und auf die Missionsgebiete Japan und China erstreckt. Die Genossenschaft kann auch Handwerker und Landwirte als Brüder in ihren eigenen Kranken- und Pflege-Häusern beschäftigen. Um Erlangung der Aufnahmebedingungen wolle man sich wenden an das Mutterhaus der Barmherzigen Brüder in Trier Nr. 56.

Brave, gesunde, katholische Jungmänner
im Alter von 17 bis 35 Jahren, welche Beruf zum lt. Ordensleben haben und Gott in Gebet und Anräßung der Krankenpflege oder der ersten Berufsarbeit dienen wollen, finden liebevolle Aufnahme im **Mutterhaus-Kloster St. Alexius zu Aachen, oder St. Josefskloster zu Berlin-Weißensee,** Gartenstraße 4—6, oder im **St. Johanneshelm zu Pulsfehn, O.-S.**

Nicht inserieren heißt: Kunden verlieren!

Die Genossenschaft der Alexianerbrüder
die älteste religiöse Brüdergenossenschaft, gewährt katholischen **Jünglingen** von 18 Jahren an, die Beruf und Neigung haben zum religiösen Leben und sich der Genossenschaft anschließen wollen, bereitwilligst Aufnahme in ihren in Deutschland und in den Übersseischen Ländern weitverzweigten Ordensfamilie. Prospekt und Auskunft durch
Alexianer-Genossenschaft in Aachen.

Studenten
an deren Heimatort keine Studienanstalt ist, oder deren Eltern nicht Zeit noch Möglichkeit zur ständigen Mithilfe haben, finden **liebevolle Aufnahme, gute Verpflegung, gewissenhafte Betreuung, gediegene religiöse Erziehung** im
Studienseminar St. Fidelis in St. Ingbert-Saar.
Die Schüler besuchen das staatl. Reform-Realgymnasium.
1. Kl. (Sexta): Französisch
4. Kl. (U.III): Latein
6. Kl. (U.II): Englisch od. Griechisch.
Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Pater Direktor.

Jeder Abonnent der Zeitschrift „Nach der Schicht" und eine zum gleichen Haushalt gehörige mitversicherte Person sind, soweit sie im Reichsgebiet ansässig sind, gemäß den Versicherungsbedingungen bei der **Deutschen Lebensversicherungsbank A.-G., Leipzig, Markt 2 (Ilouglhaus), wie folgt versichert. 1. Bei Unfall mit: je RM. 1000.–** für den Fall des Todes nach einmonatigem ununterbrochenen Abonnement, **je RM. 1000.–** für den Fall der Vollinvalidität nach einmonatigem ununterbrochenen Abonnement. **2. Mit einem Sterbegeld von: RM. 100.–** für den Abonnenten, **RM. 75.–** für den Fall des Todes nach einmonatigem ununterbrochenen Abonnement. Als Beginn des Abonnements gilt für diejenigen Abonnenten, deren ununterbrochenes Abonnement bereits vor dem 1. März 1935 mittags 12 Uhr begonnen hat, der 1. März 1935 mittags 12 Uhr jedoch mit der Maßgabe, daß für diese Abonnenten die festgesetzten Wartezeiten von einem Jahr bei der Sterbegeldversicherung und einem Monat bei der Unfallversicherung in Wegfall kommen. Das gleiche gilt für die Mitversicherten. Diejenigen Abonnenten, deren ununterbrochenes Abonnement vor dem 1. März 1935 begonnen hat und die am 1. März 1935 das 55. Lebensjahr vollendet aber das 60. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, sind mit der Hälfte der oben genannten Sterbegeldversicherungssumme versichert. Das gleiche gilt für die Mitversicherten. *Anmeldestisten (Meldungen an den „Deutschen Lloyd"): Für Unfälle längstens eine Woche, für tödliche Unfälle 48 Stunden. Unverzüglich, spätestens am vierten Tage nach dem Unfall ist ein appropiierter Arzt zuzuziehen. Sterbefälle sind unverzüglich, möglichst innerhalb 4 Tagen dem „Deutschen Lloyd" zu melden.* Jeder Abonnent erhält einen numerierten Versicherungsausweis, in dem die Versicherungsbedingungen abgedruckt sind, die über alle Voraussetzungen der Versicherung Aufschluß geben. Die Versicherungsbedingungen können außerdem vom Verlag „Nach der Schicht" oder von der Deutschen Lloyd Lebensversicherungsbank A.-G., Leipzig C 1, Markt 2 (Ilouglhaus), bezogen werden.

Der Bezugspreis ist wöchentlich 35 Pfennig.

Anzeigenpreise: Die 6gespaltene 22 mm breite Inseratzeile kostet 15 Pfennig, die 3gespaltene 65 mm breite Reklamezeile 80 Pfennig. — Kleine Anzeigen: Das erste fettgedruckte Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort 5 Pfennig. — Inserate und Reklamen werden nach Millimeter berechnet. — Anzeigen müssen 12 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein. Zahlungs- und Gerichtsort Wiedebrück (Westfalen). Bei Konkursfalle, bei Zahlungsverzug und bei gerichtlicher Beitreibung fällt jeder Nachlaß fort.